

## Herrschaft und Tod in der Frühen Neuzeit

Das Sterbe- und Begräbniszeremoniell preußischer Herrscher vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm II. (1688–1797)

Bearbeitet von  
Linda Brüggemann

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 478 S. Paperback  
ISBN 978 3 8316 4442 1  
Format (B x L): 14,5 x 20,5 cm  
Gewicht: 654 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Linda Brüggemann

## **Herrschaft und Tod in der Frühen Neuzeit**

Das Sterbe- und Begräbniszeremoniell  
preußischer Herrscher vom Großen Kurfürsten bis  
zu Friedrich Wilhelm II. (1688–1797)



Herbert Utz Verlag · München

## Geschichtswissenschaften

Band 33



Zugl.: Diss., München, Univ., 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2015

ISBN 978-3-8316-4442-1

Printed in EU  
Herbert Utz Verlag GmbH, München  
089-277791-00 · [www.utzverlag.de](http://www.utzverlag.de)

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>1 Zur Einführung: Todesverständnis und höfisches Zeremoniell in der Frühen Neuzeit</b>	<b>35</b>
1.1 Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts: Das christliche Todesverständnis	35
1.2 Hof und höfisches Zeremoniell seit dem Westfälischen Frieden	42
<b>2 Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm I. (1688): Das barocke Grand Cérémoniel des Todes</b>	<b>53</b>
2.1 Die Trennungsphase: Tod und Sterben des Großen Kurfürsten	57
2.1.1 Der „gute Tod“: Das barocke Sterbezeremoniell	57
2.1.2 Unmittelbare Maßnahmen nach dem Tod: Notifikation, Aufbahrung, Huldigung und Trauerzeremoniell	74
2.2 Das feierliche Leichenbegängnis des Großen Kurfürsten am 22. September 1688	87
2.2.1 Die Umwandlungsphase: Die Prozession	88
2.2.2 Die architektonische Inszenierung des Todes: Die Ehrenpforte für den Großen Kurfürsten	96
2.2.3 Die Aneignungsphase: Gottesdienst, Leichenpredigt und Beisetzung	100
2.2.4 Die mediale Inszenierung: Der Cochius'sche Prachtfoliant	108
2.3 Zusammenfassung	115
<b>3 Friedrich I. (1713): Ein königliches Begräbnis</b>	<b>119</b>
3.1 Kurfürst Friedrich III., das Zeremoniell und die Königskrone	122
3.1.1 Der Weg zur Krone als „Necessität“	122
3.1.2 Die Rangerhöhung in ihrer zeremoniellen Darstellung seit 1701	129
3.1.3 Exkurs: Die Zeremonialwissenschaften	135
3.2 Das königliche Sterben: Vorbereitungen auf den Tod, letzte Krankheit und Ableben	140
3.2.1 Die Testamente	140
3.2.2 Letzte Krankheit und Ableben	144
3.3 Die Zeitspanne zwischen Tod und Begräbnis	150
3.3.1 Die Aufbahrung	151
3.3.2 Die Trauerfeier für Sophie Charlotte von 1705 und die Schlüterschen Prunksarkophage	157
3.3.3 Die Huldigung und die erste preußische Nicht-Krönung	163

3.4	Das solenne Leichenbegängnis am 2. Mai 1713	168
3.4.1	Die Prozession	168
3.4.2	Trauergottesdienst und Beisetzung: Die Kirche als Mausoleum	170
3.4.3	Benjamin Ursinus von Bär: Christ-Königliches Trauer- und Ehren-Gedächtniß	175
3.5	Zusammenfassung	177
<b>4</b>	<b>Exkurs: Der Wandel der Todesvorstellung unter dem Einfluss der Aufklärung</b>	<b>181</b>
4.1	Indifferenz und Unglauben: Zweifel an Jenseits und Unsterblichkeit	182
4.2	Bedeutungsveränderung der Sterbestunde	184
4.3	Die „neue“ Todesfurcht: Die Angst vor dem Scheintod	185
4.4	Das neue Todesbild: Der Tod als Schlafes Bruder	189
4.5	Der Hygiene- und Gesundheitsdiskurs: Leichensektionen und die Verlegung der Friedhöfe	191
<b>5.</b>	<b>Friedrich Wilhelm I. (1740): Der arme Sünder, ein stilles und ein militärisches Begräbnis</b>	<b>199</b>
5.1	Die Zäsur von 1713: Die Abkehr Friedrich Wilhelms I. vom barocken Begräbniszereemoniell	201
5.2	Tiefer Glaube und Aufklärung: Das Ableben Friedrich Wilhelms I.	212
5.2.1	Frömmigkeit, der Wunsch nach Schlichtheit und naturwissenschaftliche Neugier: Die Todesvorbereitungen	214
5.2.2	Die geistlichen Unterredungen mit seinen Predigern	225
5.3	Das erste stille Begräbnis in Preußen	230
5.3.1	Der arme Sünder: Obduktion und erste Aufbahrung	232
5.3.2	Das stille Begräbnis	235
5.3.3	Die Paradeaufbahrung	239
5.4	Das solenne Begräbnis am 22. Juni 1740	243
5.4.1	Ein anderes Zielpublikum?	243
5.4.2	Die Leichenprozession im Zeichen der Soldaten	244
5.4.3	Die Ausschmückung des Kircheninneren: Auferstehungshoffnung und Herrschertugenden	247
5.4.4	Trauergottesdienst und Leichenpredigt: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“	248
5.4.5	Huldigung und Nicht-Krönung	251
5.5	Zusammenfassung	253

<b>6</b>	<b>Friedrich II. (1786): Der Tod des Philosophen, der Tod fürs Vaterland und die Unsterblichkeit großer Männer</b>	<b>255</b>
6.1	Die Todesvorstellungen Friedrichs II. und sein Sterben	255
6.1.1	Abkehr von höfischem Zeremoniell und christlichen Jenseitsvorstellungen	255
6.1.2	Der Tod des „Roi philosophe“: Privatisierung und Individualisierung des Sterbens	278
6.2	Die Begräbnisfeierlichkeiten	289
6.2.1	Aufbahrung, stilles Begräbnis und Vorbereitung der solennen Trauerfeier	289
6.2.2	Das feierliche Leichenbegängnis am 9. September 1786	308
6.3	Die Missachtung der testamentarischen Bestattungswünsche Friedrichs II. – Ein Erklärungsversuch	322
<b>7</b>	<b>Friedrich Wilhelm II. (1797): Der Tod des Menschenfreundes</b>	<b>327</b>
7.1	Exkurs: Zeremonielle Schlichtheit und die Sentimentalisierung des Todesverständnisses	330
7.2	Krankheit und Ableben: Privatisierung und Verdrängung des Todes?	333
7.3	Die Reduzierung des Funeralzeremoniells: Das stille Begräbnis und die Paradeaufbahrung	344
7.3.1	Die stille Beisetzung am 17. November 1797	344
7.3.2	Die Vorbereitung des solennen Leichenbegängnisses	348
7.3.3	Die Paradeaufbahrung im Berliner Schloss	351
7.4	Das feierliche Leichenbegängnis am 11. Dezember 1797: Die Verherrlichung des preußischen Staates	355
7.4.1	Die Prozession	355
7.4.2	Trauergottesdienst und Dekoration der Domkirche: Antike Formen und säkulare Unsterblichkeit	358
7.5	Gedächtnispredigten, Nachrufe und das Urteil der Zeitgenossen	365
7.6	Zusammenfassung	371
	<b>Resümee</b>	<b>373</b>
	<b>Abbildungen</b>	<b>384</b>
	<b>Abbildungsnachweis</b>	<b>391</b>
	<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	<b>392</b>

# Einleitung

Am 17. August 1991 wurden die sterblichen Überreste Friedrichs des Großen in einer feierlichen Zeremonie in der Gruft auf der Terrasse seiner Potsdamer Sommerresidenz Sanssouci beigesetzt. Auf den Tag genau 205 Jahre nach seinem Tod wurde so schließlich sein letzter Wille – zumindest partiell – erfüllt. Bereits 1752 hatte der König in seinem Testament angegeben, wie er bestattet zu werden wünschte:

„Gern gebe ich meinen Lebensodem der wohlthätigen Natur zurück, die ihn mir gütig verliehen hat, und meinen Leib den Elementen, aus denen er besteht. Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher begraben werden, ohne Pomp, ohne Prunk und ohne die geringsten Zeremonien. Ich will weder geöffnet noch einbalsamiert werden. Sterbe ich in Berlin oder Potsdam, so will ich der eiteln Neugier des Volkes nicht zur Schau gestellt und am dritten Tage um Mitternacht beigesetzt werden. Man bringe mich beim Schein einer Laterne, und ohne daß mir jemand folgt, nach Sanssouci und bestatte mich dort ganz schlicht auf der Höhe der Terrasse, rechterhand, wenn man hinaufsteigt, in einer Gruft, die ich mir habe herrichten lassen.“<sup>1</sup>

Noch viermal legte der preußische König zwischen 1752 und 1769 fest, dass er auf der Terrasse von Sanssouci ohne besondere Zeremonien in der bereits vor Grundsteinlegung des Schlosses angelegten Gruft beigesetzt werden wollte, und doch hielt man sich nach seinem Tod am 17. August 1786 nicht an diese Vorgaben. Sein Leichnam wurde in der Potsdamer Garnisonkirche neben dem Sarg seines Vaters Friedrich Wilhelm I. zur letzten Ruhe gebettet, und sein Begräbnis wurde in einer aufwendigen Zeremonie im Beisein tausender Zuschauer am 9. September 1786 feierlich begangen. Bis Friedrichs Wunsch 1991 schließlich entsprochen werden konnte, hatten sowohl seine als auch die sterblichen Überreste seines Vaters eine abenteuerliche Odyssee durch die Wirren der letzten Jahre des Zweiten Weltkrieges und die deutsche Nachkriegsgeschichte hinter sich gebracht. Adolf Hitler, der mit dem „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933 dem nationalsozialistischen Regime an den Sarkophagen Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms I. eine Art „preußische Weihe“<sup>2</sup> verleihen wollte, ließ angesichts massiver alliierter Luftangriffe im März 1943 die Särge der beiden Preußenkönige zu ihrem Schutz in das Luftwaffenhauptquartier bei Potsdam bringen. Dabei wurde mit den Särgen nicht sonderlich behutsam umgegangen. Wie ein Beteiligter berichtete, war der Transport in den Betonbunker so schwierig, „daß wir am Eingang die Särge vorn hochheben mussten, um in den Korridor zu kommen, dadurch fielen die Leichen in sich zusammen.“<sup>3</sup> Zwei Jahre später wurden die Särge zusammen mit denen von Paul von Hindenburg und seiner Frau, den Reichsinsignien, 65 Kisten mit Büchern aus den Bibliotheken Friedrichs II., dem Totenhelm des Großen Kurfürsten,

<sup>1</sup> Privates Testament Friedrichs II., Berlin, den 11. Januar 1752, in: Gustav Berthold Volz (Hg.), Die Werke Friedrichs des Großen. In deutscher Übersetzung, 10 Bde., Berlin 1912-1914 (zitiert: Werke), Bd. 7: Antimachiavel und Testamente, S. 271-280, hier S. 276f.

<sup>2</sup> Hans-Joachim Giersberg, Die Ruhestätte Friedrichs des Großen zu Sanssouci, Berlin 1991, S. 60.

<sup>3</sup> Bericht von Otto Becker aus dem Jahr 1952, zitiert nach Giersberg, Ruhestätte, S. 62.

Porzellan und Tapiserien in das Kalibergwerk Bernterode im Eichsfeld transportiert und dort in 563 Metern Tiefe eingemauert. Amerikanische Truppen entdeckten die Särge und Kisten am 27. April 1945 und brachten alles nach Marburg, wo man einen „collection point“ für deutsche Kulturgüter eingerichtet hatte. Bis August 1952 blieben die beiden Königssärge in der Marburger Elisabethkirche, bevor die Familie Hohenzollern sie in die Christuskapelle der Stammburg überführen ließ.<sup>4</sup> Erst die deutsche Wiedervereinigung ermöglichte die Erfüllung von Friedrichs letztem Willen – aber eben doch wieder nicht ganz so, wie er es sich vorgestellt hatte.

Am 16. August 1991 wurden die sterblichen Überreste Friedrichs II. und seines Vaters unter Glockengeläut und Trauermusik, eskortiert von einer Ehrenformation der Bundeswehr, von der Hohenzollernburg zum Bahnhof in Hechingen transportiert und auf einen historischen Sonderzug verladen, der die Nacht über nach Potsdam fuhr.<sup>5</sup> Dort begrüßte das Musikkorps der 1. Panzerdivision Hannover den Trauertross, bevor zwei schwarze Kutschen die Särge entlang zuschauergesäumter Straßen in den Ehrenhof von Sanssouci brachten. Stabsoffiziere hielten die Ehrenwache an den aufgebahrten Särgen, während Schaulustige an ihnen vorbeidefiliierten und in zwei Gottesdiensten der Verstorbenen gedacht wurde. Um Mitternacht wurde Friedrichs Leiche im Beisein von Kanzler Helmut Kohl und Prinz Louis Ferdinand von Preußen in der Terrassengruft beigesetzt, seinen Vater bettete man zur letzten Ruhe in der Potsdamer Friedenskirche. Abgesehen von Ort und Stunde entsprach auch diese einem offiziellen Staatsbegräbnis ähnelnde Zeremonie den testamentarischen Vorgaben Friedrichs nicht. Ausdrücklich hatte er Prunk und Gepränge ausgeschlossen, und mit einem Trauergottesdienst wäre der bekanntermaßen kirchen- und religionskritische Monarch kaum einverstanden gewesen. Er wollte nicht der „eiteln Neugier des Volkes“ ausgesetzt werden, und doch kamen über 100.000 Zuschauer nach Potsdam, um Zeugen der „Heimkehr der Preußenkönige“ zu werden. Auch im Fernsehen wurde das Spektakel übertragen. Dass Kanzler Kohl lediglich als „Privatmann“ und Freund der Familie Hohenzollern an den Feierlichkeiten teilnahm, änderte wenig an ihrem offiziellen Charakter. Offensichtlich waren auch 1991 die Verantwortlichen nicht bereit, auf zeremonielles Dekor bei der Beisetzung vollständig zu verzichten.

Auf den ersten Blick scheint die Frage nach dem Warum leicht zu beantworten zu sein: Den Leichnam eines Monarchen, der so wesentlich in die deutsche und europäische Geschichte eingegriffen und dessen Kulturpolitik nicht zuletzt das Antlitz Potsdams und Berlins entscheidend geprägt hatte, konnte man nicht einfach bei Nacht und Nebel im Garten vergraben, selbst wenn er dies gewünscht hatte. Auch gegenwärtig werden die Begräbnisse der Mitglieder europäischer Königshäuser nach einem überkommenen Zeremoniell ausgeführt, das sich in seinen formalen Strukturen in den letzten Jahrhunderten kaum verändert hat. So scheint das „unabweisbare Informationsbedürfnis von Medien

---

<sup>4</sup> Vgl. Giersberg, Ruhestätte, S. 60-64.

<sup>5</sup> Bevor die Särge die Burg Hohenzollern verließen, wurde der Choral „Nun danket alle Gott“, der 1757 nach der Schlacht von Leuthen gesungen wurde, intoniert, ebenso ein von Prinz Louis Ferdinand eigens komponierter Trauermarsch „Fridericus Rex“.

und Öffentlichkeit“<sup>6</sup> sowie das Andenken an den berühmten Monarchen in den Augen der Verantwortlichen offensichtlich eine entsprechende Zeremonie notwendig gemacht zu haben.<sup>7</sup> Undurchsichtig wird das Ganze aber in dem Moment, da man nach dem über die Befriedigung öffentlicher Schaulust hinausgehenden Zweck der Inszenierung fragt, nach den kulturellen oder politischen Botschaften, die übermittelt werden sollten oder – möglicherweise ungewollt – übermittelt wurden. So mokierte sich *Der Spiegel* in deutlichen Worten über den „Riesenrummel und militärischen Mumpitz“ und zitierte Golo Mann, der Kohls Teilnahme als „absolute Geschmacklosigkeit“ bezeichnete. Kritische Stimmen sprachen bereits von einem „neuen Tag von Potsdam“ (Sebastian Haffner) und von „aufgesetzter Traditionspflege“ (Hans Mommsen), während im Ausland Befürchtungen laut wurden, dass hier einem neuen deutschen Nationalismus gehuldigt werde.<sup>8</sup>

Unabhängig davon, wie man zu der funeralen Inszenierung von 1991 steht, sticht vor allem eines ins Auge: Das feierliche Begräbnis eines Monarchen oder, allgemeiner gesprochen, einer Persönlichkeit des öffentlichen Interesses besitzt eine Bedeutungsebene, die über den bloßen Akt der im religiösen Ritus verankerten Abschiednahme weit hinausgeht. Es werden Botschaften transportiert, die von der verstorbenen Person abstrahieren und deren individuelle Wünsche unberücksichtigt lassen, sollten diese dem Anliegen der Inszenierung entgegenstehen. Nun ist es für das 18. Jahrhundert, das für Preußen wesentlich mit dem Namen Friedrichs II. verknüpft ist, kaum überraschend, dass fürstliche Zeremonien wie Hochzeiten, Geburten oder eben auch Beisetzungen für die Übermittlung machtpolitischer Botschaften, für die Sichtbarmachung des gesellschaftlichen Status eines Herrscherhauses instrumentalisiert wurden. 1991 war Friedrich der Große jedoch bereits seit über 200 Jahren tot, und der preußische Staat existierte seit 46 Jahren nicht mehr. Dennoch handelte man erneut gegen den testamentarischen Willen des verstorbenen Königs, seine Beisetzung geriet zu einem zeremoniellen Schauspiel. Hier ist nicht der Ort, die der Inszenierung von 1991 zugrundeliegenden Absichten aufzudecken. Dass durch die Beisetzung militärische Traditionen und politische Verbindungen heraufbeschworen wurden, die Anlass zu vielfältiger Kritik boten, lag wahrscheinlich weniger in der Absicht der

---

<sup>6</sup> Karl-Heinz Janßen, „Gegen den letzten Willen“, in: *Die Zeit* 35 (23.8.1991).

<sup>7</sup> Dass das Interesse der Öffentlichkeit an fürstlichen Beisetzungen tatsächlich ungebrochen groß ist, zeigen die Zuschauerzahlen bei den meist live übertragenen Zeremonien. Bei der offiziellen Trauerfeier für Lady Diana am 6. September 1997 hatten sich in London 3 Millionen Menschen versammelt, um den Trauerzug zu sehen, während insgesamt rund 2,5 Milliarden Zuschauer das Ereignis am Bildschirm verfolgten und so das Begräbnis zu einem der meistgesehenen Medienereignisse aller Zeiten machten. Vgl. Tobias Moorstedt, *Die Milliardenprophetie*, in: Süddeutsche.de, URL: <http://www.sueddeutsche.de/medien/tv-ereignis-kate-und-william-die-milliarden-prophezeiung-1.1090537> (Seite datiert: 28.4.2011, letzter Abruf am 9.1.2015).

<sup>8</sup> Hans-Ulrich Wehler, der in der *Spiegel*-Ausgabe vom 22.7.1991 zitiert wird, vermutete hinter der Teilnahme des Kanzlers politisches Kalkül, indem mit dem Bekenntnis zur preußischen Tradition rechte Stimmen geworben werden sollten. Vgl. *Der Spiegel* 33 (12.8.1991), die Artikel „Friedrichs Heimfahrt“ von Rudolf Augstein und „Aktion Sarg und Asche“ von Wolfgang Malakowski und Peter Zolling. Karl-Heinz Janßen schreibt in seinem Artikel in *Die Zeit* (Vgl. Anm. 6): „Niemanden im Lande hatte es gestört, daß eine militärische Tradition beschworen wurde, die der Republik schlecht zu Gesicht steht.“

Veranstalter, als dass es sich in der wechselvollen historiographischen Beurteilung des Preußenkönigs und seiner unglückseligen Indienstnahme durch die Nationalsozialisten begründet fand. Vielleicht sollte die Zeremonie tatsächlich nicht mehr sein als eine spektakulär in Szene gesetzte „Werbung für das Land Brandenburg und die Stadt Potsdam“.<sup>9</sup> Nichtsdestoweniger – Begräbnisse gekrönter Häupter haben zu allen Zeiten Zuschauermassen angezogen und sich als hervorragende Möglichkeit erwiesen, Botschaften unterschiedlichster Art zu vermitteln. Das gilt in besonderem Maße für das Jahr 1786, als nach 46-jähriger Regierungszeit der Monarch starb, der Preußen als gleichberechtigtes Mitglied in den Kreis der europäischen Großmächte geführt hatte. Eines der zentralen Anliegen dieser Arbeit ist es, die vielfältigen Motive hinter der Zeremonie von 1786 zu untersuchen und damit nicht zuletzt eine Antwort auf die Frage zu finden, warum man bei der ersten Beisetzung Friedrichs II. dessen Vorgaben so eklatant missachtete – und das zu einer Zeit, als der testamentarische Wille eines Monarchen noch als unbedingt verbindlich galt.

### **Theoretischer Rahmen, Thema und Gegenstand**

Das Leichenbegängnis Friedrichs des Großen ist eines von insgesamt fünf Begräbnissen preußischer Herrscher des ausgehenden 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, die den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie bilden. Neben der Zeremonie von 1786 geht es dabei im Einzelnen um die Leichenfeierlichkeiten des Großen Kurfürsten (1688), des ersten preußischen Königs Friedrich I. (1713), Friedrich Wilhelms I. (1740) und Friedrich Wilhelms II. (1797). Der vergleichende Zugriff ermöglicht es, strukturelle Muster und Verbindungen aufzudecken, wesentlichen Veränderungen über einen längeren Zeitraum nachzuspüren und Außergewöhnlichkeiten auf ihre vielfältigen Einflüsse und Relationen hin zu befragen. Dabei kann es natürlich nicht allein darum gehen, die Unterschiede zwischen den einzelnen Funeralzeremonien herauszuarbeiten, sondern auch darum, Erklärungen für die Veränderungen und die Besonderheiten der fünf Begräbnisse anzubieten. So befindet sich die vorliegende Arbeit im Schnittbereich ganz unterschiedlicher Forschungsfelder: Sie bezieht sich auf mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen zum Wandel von Todeskonzeptionen und Sepulkralkultur, auf Ansätze der Symbol- und Ritualforschung, kulturgeschichtliche Untersuchungen zum höfischen Zeremoniell in der Frühen Neuzeit, politische Geschichte und politische Theorie, Kunst-, Literatur- und Religionsgeschichte.

Zum einen sind die Begräbnisse preußischer Herrscher vor dem Hintergrund eines fundamentalen mentalitätsgeschichtlichen Wandels in der Einstellung gegenüber dem Tod zu untersuchen, der sich im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss von Aufklärung, Säkularisierung und Rationalisierung lebensweltlicher Vorstellungen vollzog. Der der

---

<sup>9</sup> Janßen, Gegen den letzten Willen.

„Annales“-Schule<sup>10</sup> nahestehende französische Mentalitätshistoriker<sup>11</sup> *Philippe Ariès*, dem es zu verdanken ist, mit seinen Pionierstudien zur Geschichte des Todes eine umfangreiche Debatte zur Entwicklung und Veränderung von Todesauffassungen ange-regt zu haben, spricht für diesen Zeitraum von einer Phase der langsamen Entfremdung des Menschen vom Tod.<sup>12</sup> Gemäß dem Untersuchungsansatz der „longue durée“

---

<sup>10</sup> Auch wenn der Begriff der „Schule“ bekanntermaßen problematisch ist, da es keine einheitlichen Herangehensweisen und Schwerpunktsetzungen unter den ihr zugerechneten Wissenschaftlern gegeben hat, lassen doch die organisatorischen und inhaltlichen Gemeinsamkeiten der Historiker, die sich dem wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansatz der 1929 gegründeten Zeitschrift „Annales“ verpflichtet fühlen, die Bezeichnung angemessen erscheinen. Für die vorliegende Arbeit ist dabei die um 1970 unter dem Einfluss von Jacques LeGoff, Emmanuel Le Roy Ladurie und Georges Duby entwickelte „histoire des mentalités collectives“ von Interesse, die ihr Augenmerk auf Wahrnehmungsweisen kollektiven Charakters und langer Dauer richtet. Dabei geht es v. a. um Einstellungen zu anthropologischen Gegebenheiten der menschlichen Existenz, wie z. B. Tod und Alter, Ängste und Hoffnungen. Vgl. Ute Daniel, *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a. M. 2001, S. 221-232. Darüber hinaus: Peter Burke, *Offene Geschichte. Die Schule der Annales*, Berlin 1991 (mit ausführlicher Bibliographie); Matthias Middell, *Die unendliche Geschichte*, in: Ders./Steffen Sammler (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992*, Leipzig 1994, S. 7-39.

<sup>11</sup> Die mit den Namen Jacques LeGoff, Emmanuel Le Roy Ladurie oder Michel Vovelle verknüpfte sog. Mentalitätsgeschichte gilt mittlerweile als in einigen Aspekten überholt und wurde durch andere mit ihr konkurrierende Konzepte modifiziert und ergänzt. Vgl. z. B. Alain Boureau, *Propositions pour une histoire restreinte des mentalités*, in: *Annales. E. S. C.* 44 (1989), S. 1491-1504. Spätestens seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts bevorzugt zumindest die französische Forschung insbesondere unter dem Einfluss Le Goffs den nur schwer ins Deutsche zu übersetzenden Begriff des „imaginaire“ anstelle der „mentalité“, der den Akzent auf die gesellschaftliche Vermitteltheit kollektiver Vorstellungswelten und Deutungsmuster legt. Burke, *Offene Geschichte*, S. 75-77. Das Problem mentalitätsgeschichtlicher Forschung besteht vor allem darin, dass sich letztlich nicht endgültig sagen lässt, inwieweit es sich bei den ermittelten ‚Mentalitäten‘ auch tatsächlich um kollektive Einstellungen sozialer Gruppen handelt. So erweitern jüngere Vertreter der „Annales“-Tradition wie z. B. Roger Chartier ihren Ansatz zu einer allgemeinen Kulturgeschichte, die kulturelle Praktiken und kollektive Repräsentationen untersucht: Roger Chartier, *Kulturgeschichte zwischen Repräsentation und Praktiken*, in: Ders., *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989, S. 7-19. Vgl. Daniel, *Kompodium Kulturgeschichte*, S. 226f.; Peter Dinzelbacher, *Zu Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte*, in: Ders. (Hg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 1993, S. XV-XXXVIII.

<sup>12</sup> Vgl. Philippe Ariès, *L'Homme devant la Mort*, Paris 1978, dt. *Geschichte des Todes*, München 1989, hier S. 382-403. Philippe Ariès veröffentlichte kurz nach dem 2. Weltkrieg eine Studie über die Geschichte der menschlichen Einstellungen zum Leben, die den Aspekt der Haltungen zum Tod bereits anriss: *Histoire des populations françaises et de leurs attitudes devant la vie depuis le XVIIIe siècle*, Paris 1948 (ND 1971). 1974 entstand aus einer Vorlesungsreihe an der Johns Hopkins University die erste umfassende Studie zur Geschichte des Todes: *Western Attitudes towards Death: From the Middle Ages to the Present*, Baltimore/London 1974, dt. *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München/Wien 1976. Zu Philippe Ariès, vgl. John McManners, *Death and the French Historians*, in: Joachim Whaley (Hg.), *Mirrors of Mortality. Studies in the Social History of Death*, New York 1982, S. 106-130, hier S. 116-121; Burke, *Offene Geschichte*, S. 71-73.

(Fernand Braudel)<sup>13</sup> ging Ariès davon aus, dass sich die Einstellungen gegenüber dem Tod nur sehr langsam in einzelnen Phasen zwischen langen Perioden der Stagnation entwickelt bzw. verändert haben.<sup>14</sup> Mit Hilfe von archäologischem, literarischem, epigraphischem und ikonographischem Material verfolgte er die Wandlungen des Sterbeverhaltens sowie der Bestattungsbräuche in Frankreich über fast eineinhalb Jahrtausende und entwickelte so ein umfassendes Periodisierungsmodell der menschlichen Haltung gegenüber dem Tod. Von den fünf Phasen, die Ariès unterscheidet,<sup>15</sup> sind für die vorliegende Untersuchung die dritte und die vierte Phase von besonderem Interesse: Im 18. Jahrhundert erreichte die seit dem 16. Jahrhundert spürbare allmähliche Entfremdung des Menschen vom Tod ihren Höhepunkt. Ariès spricht vom „langen und nahen Tod“. Parallel zu gewachsenen Kenntnissen in den Naturwissenschaften, zu Bevölkerungsanstieg und sinkenden Sterblichkeitsraten sowie unter dem Eindruck einer sich entwickelnden Dechristianisierung begannen die intellektuellen Eliten christliche Auferstehungshoffnung und Jenseitsvorstellungen in ihren überkommenen Formen in Frage zu stellen.<sup>16</sup> Ende des 18. Jahrhunderts begann sich eine Todesvorstellung durchzusetzen, die Ariès den „Tod des anderen“ nennt. Geprägt von einer neuen Empfindsamkeit gegenüber dem Tod und einer fortschreitenden Emotionalisierung der sozialen Beziehungen trat die Bedeutung des eigenen Todes zurück zugunsten der Bindung an das geliebte Wesen, dessen Ableben als schmerzhafter Verlust,

---

<sup>13</sup> Das Konzept der „longue durée“ ist von dem französischen Historiker Fernand Braudel in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt worden und prägte mit der Ermittlung langfristiger Zyklen auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialgeschichte die zweite Generation der „Annales-Schule“: Fernand Braudel, *Histoire et sciences sociales. La longue durée*, in: *Annales. E. S. C.* 13 (1985), S. 725-753.

<sup>14</sup> Ariès, *Studien*, S. 14.

<sup>15</sup> Ariès geht davon aus, dass sich die Phasen überlappen und sich deshalb nicht zwangsläufig in eine stringente Chronologie bringen lassen: 1. Der „gezähmte Tod“ (*la mort apprivoisée*) dominierte vom 6. bis ins 12., in den unteren Volksschichten jedoch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Der Tod als kollektives Phänomen war vertrauter Bestandteil des Lebens. In einer umfassenden Ritualisierung, wie z. B. im öffentlichen Sterbezeremoniell, fand die Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten ihren Ausdruck. 2. „Der eigene Tod“ (*la mort de soi*). Zwischen dem 13. und dem 18. Jahrhundert kam es unter den intellektuellen Eliten allmählich zu Modifikationen in der traditionellen Vertrautheit des Menschen mit dem Tod. Das Bewusstsein der eigenen Individualität gewann an Gewicht gegenüber dem kollektiven Schicksal des Sterben-Müssens. So wurde die Prüfung der persönlichen Lebensbilanz auf die Todesstunde des Einzelnen vorverlegt und verlor ihr ein bislang unbekanntes Gewicht. Gleichzeitig dienten Begräbnisse mehr und mehr der Darstellung des sozialen Status. 3. Der „lange und der nahe Tod“ (*la mort longue et proche*), geprägt von einer allmählichen Entfremdung des Menschen vom Tod. 4. Der Übergang vom eigenen Tod zum „Tod des anderen“ (*la mort de toi*) Ende des 18. Jahrhunderts. 5. Die letzte Phase des „verbotenen und ins Gegenteil verkehrten Todes“ (*la mort inversée*): Durch zunehmende Tabuisierung wurde der Tod seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem anonymen, einsamen Vorgang im Krankenhaus. Vorstellungen von jenseitigen Strafen hatten endgültig an Glaubwürdigkeit verloren, Bestattungs- und Trauerriten wurden auf ein Minimum reduziert. Vgl. Ariès, *Geschichte des Todes*; Ders., *Studien*.

<sup>16</sup> Vgl. Ariès, *Geschichte des Todes*, S. 382-403, 407-415, 436-439, 442-450, 504-517; Ders., *Studien*, S. 43f, 91f, 99-103, 108.

als dramatische Krise begriffen wurde. Es war die Zeit der Romantisierung des Todes in der Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen im Jenseits.<sup>17</sup>

Auch wenn Ariès' Darstellung zahlreiche Korrekturen erfahren hat,<sup>18</sup> besteht in der mentalitätsgeschichtlichen Forschung grundsätzlich Einigkeit darüber, dass unterschiedliche historische Perioden charakterisiert sind von spezifischen Haltungen gegenüber dem Tod. Der wesentliche mentalitätsgeschichtliche Bruch mit dem bislang dominierenden christlichen Todesverständnis wird im 18. Jahrhundert gesehen.<sup>19</sup> So gilt es in dieser Studie zu prüfen, inwieweit die gewandelten Vorstellungen vom Tod Einfluss nehmen konnten auf die Funeralpraxis preußischer Monarchen. Dazu sind nicht nur Art und Form der Inszenierung des herrscherlichen Sterbens und der Beisetzungsfeierlichkeiten zu untersuchen, ihre Ikonographie und Ausdrucksformen, sondern ebenso die persönliche Einstellung des Herrschers zum Tod, soweit sie sich z. B. aus Testamenten, Briefen und Anweisungen zum eigenen Begräbnis rekonstruieren lässt. Barockfürsten wie der Große Kurfürst oder sein Nachfolger König Friedrich I. gründeten ihr Herrschafts- und Selbstverständnis auf das christliche Fundament des Gottesgnadentums. Folgerichtig war auch ihre Auffassung

---

<sup>17</sup> Vgl. Ariès, *Geschichte des Todes*, S. 321-324, 554-556, 596-602, 782-786; Ders., *Studien*, S. 46-53, 128-130.

<sup>18</sup> Trotz ihres anerkannten Wertes als einzige Gesamtdarstellung der Geschichte des Todes wurde Ariès' Arbeit von vielen Seiten kritisiert. So wurde in Frage gestellt, ob es überhaupt möglich sei, generalisierende Aussagen über mentale Einstellungen zu einem Phänomen wie dem Tod zu treffen. Z. B. hob Robert Favre, *La Mort au siècle des lumières*, Lyon 1978; ders., *La Mort dans la littérature et la pensée française au 18<sup>ème</sup> siècle*, Lyon 1978, hervor, dass bereits die Auswertung eines relativ begrenzten, von einer kleinen intellektuellen Elite hervorgebrachten Quellenkorpus eine breite Vielfalt unterschiedlicher Haltungen zeige. Anhand weit gestreuter Quellenbeispiele entwerfe Ariès ein idealisiertes Bild des traditionellen Todes, indem er dessen Geschichte als Destruktions- und Verfallsgeschichte zeichne. Ähnlich argumentiert Detlef Illers in seiner Rezension der deutschen Ausgabe der „Geschichte des Todes“, in: *ZHF* 6 (1979), S. 213-215. Michel Vovelle, *Die Einstellungen zum Tode. Methodenprobleme, Ansätze, unterschiedliche Interpretationen*, in: Arthur E. Imhof (Hg.), *Biologie des Menschen in der Geschichte. Beiträge zur Sozialgeschichte der Neuzeit aus Frankreich und Skandinavien*, Stuttgart 1978, S. 174-197, hier S. 192f., spricht von einer „mystischen und nostalgiedominierten Suche nach dem ursprünglichen Tod“. Eine solche Idealisierung des „gezähmten Todes“ sei jedoch irreführend, beziehe Ariès doch seine Belege in erster Linie aus der Dichtkunst, die das Sterben zeichne, wie es sein sollte, nicht zwangsläufig, wie es war. Darüber hinaus können Ariès' Erkenntnisse höchstens für Frankreich als verbindlich gelten und nicht ohne weiteres auf andere Länder übertragen werden. Eine „nouvelle histoire de la mort“ (Emmanuel Le Roy Ladurie), in den 1970er Jahren vertreten durch französischer Historiker wie Michel Vovelle, Pierre Chaunu und François Lebrun, forderte deshalb die Anwendung der quantitativen oder seriellen Methode bei der Untersuchung menschlicher Todesvorstellungen. Dabei ist bemerkenswert, dass die zahlreichen, in kritischer Auseinandersetzung mit Ariès entstandenen Einzelstudien in vielen Punkten dessen Beobachtungen stützen und bestätigen konnten. Nicht zuletzt deshalb sollen Ariès' Forschungsergebnisse die Grundlage liefern für die Untersuchung der preußischen Herrscherbegräbnisse zwischen 1688 und 1797, ergänzt um die entsprechende Spezialliteratur, z. B. zum Todesverständnis der reformierten Konfession.

<sup>19</sup> Vgl. z. B. John McManners, *Death and the Enlightenment. Changing attitudes to death among Christians and Unbelievers in 18<sup>th</sup> Century France*, Oxford/New York 1981; Joachim Whaley, *Introduction*, in: Ders. (Hg.), *Mirrors of Mortality*, S. 1-14, hier S. 2, 5, 11f.

von Tod und Sterben von religiös-christlichen Elementen geprägt. Hingegen lassen sich bei den außergewöhnlichen Bestattungswünschen, wie sie ihre Nachfolger formulierten, Argumentationsstrukturen zeitgenössischer aufgeklärter Diskurse über die Fragwürdigkeit christlicher Jenseitsvorstellungen finden. 1688 verschied der Große Kurfürst im Beisein seines Hofpredigers, seiner Angehörigen und Hofbediensteten, die Anwesenheit von Ärzten lehnte er ab, wohingegen Friedrich II. rund hundert Jahre später in seinen letzten Lebensstunden nur seinen Leibmedicus und einige wenige Lakaien neben sich duldete.

Neben dem Einfluss des sich verändernden Todesverständnisses auf die herrscherliche Bestattungspraxis in Preußen sind die Wirkungsabsichten hinter den funeralen Inszenierungen zu untersuchen. Dazu ist auf Ergebnisse und Ansätze der Hof- und Zeremonialforschung zurückzugreifen. Diese hat in den letzten 40 Jahren den Fürstenhof der Frühen Neuzeit und seine spezifische Kultur als Forschungsthemen fest in der Geschichtswissenschaft etabliert, was nicht zuletzt den klassischen Arbeiten des Soziologen *Norbert Elias* zu verdanken ist.<sup>20</sup> Elias' entscheidendes Verdienst ist es, die Dominanz des älteren kulturgeschichtlichen Paradigmas, das die Geschichte der Höfe in Form einer „Chronique scandaleuse“<sup>21</sup> schrieb und das höfische Leben als ein „totales Fest“<sup>22</sup> begriff, endgültig durchbrochen zu haben zugunsten eines theorieorientierten Interesses an den

---

<sup>20</sup> Norbert Elias, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Amsterdam 2002 (Erstausgabe Darmstadt 1969); Ders., *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Amsterdam 1997 (Erstausgabe Bern 1969). Die beiden Hauptwerke entstanden in den 1930er Jahren, wurden jedoch erst nach ihrem Erscheinen 1969 international rezipiert. Während der „Prozess der Zivilisation“ in der Geschichtswissenschaft nur allmählich Aufnahme fand, blieb Elias' in der „Höfischen Gesellschaft“ entwickeltes funktionalistisches Erklärungsmodell bis in die 1990er Jahre das dominierende Paradigma unter den Hofhistorikern. Vgl. zur Rezeption Wolfgang Jäger, „Menschenwissenschaft“ und historische Sozialwissenschaft. Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption von Norbert Elias in der Geschichtswissenschaft, in: Archiv für Kulturgeschichte 77 (1995), S. 85-116; Richard van Dülmen, *Norbert Elias und der Prozess der Zivilisation. Die Zivilisationstheorie im Lichte der historischen Forschung*, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*, Frankfurt a. Main 1996, S. 264-274; sowie Robert Muchembled, *Elias und die neuere historische Forschung in Frankreich*, in: Rehberg (Hg.), *Menschenwissenschaften*, S. 275-287.

<sup>21</sup> Vgl. z. B. die umfangreiche, wenn auch unsystematische und von Anekdoten durchzogene, aber aufgrund der Kriegsverluste des 20. Jahrhunderts ausgesprochen wertvolle Materialfülle bei Carl Eduard Vehse, *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation*, 48 Bde., Hamburg 1851-58 (ND 1991ff.). Das populärwissenschaftliche Werk des sächsischen Archivars Vehse entsprach zwar schon zu seiner Zeit nicht wissenschaftlichem Standard, enthält aber zahlreiche auch heute noch aufschlussreiche Hinweise. Wolfgang Schneider, *Carl Eduard Vehse und seine ‚Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation‘*, in: C. E. Vehse, *Die Höfe zu Thüringen*, hrsg. v. Wolfgang Schneider, Leipzig 1994, S. 3-7.

<sup>22</sup> Richard Alewyn, *Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste*, München 1989 (Erstausgabe Hamburg 1959), S. 14. Alewyns Untersuchung markiert gleichwohl bereits einen Wendepunkt in der Hofforschung, da er die höfischen Feierlichkeiten erstmals als Ausdruck eines gesellschaftlichen und politischen Anspruchs, als Medium zur Selbstdarstellung der Herrscherhäuser auffasste.

Funktionszusammenhängen des neuzeitlichen Hoflebens und der Rekonstruktion einer spezifisch „höfischen Rationalität“.<sup>23</sup> In der „Höfischen Gesellschaft“ entwickelt Elias am Beispiel des französischen Königshofes unter Ludwig XIV. ein funktionalistisches Erklärungsmodell zur Etablierung des absolutistischen Staates. Den Machtzuwachs des Königtums im 17. Jahrhundert erklärt er dadurch, dass ihm mittels barocker Prachtentfaltung die Domestizierung des Adels am Hof gelungen sei.<sup>24</sup> So offenbarte sich die Herrschaftsstrategie des Königs besonders deutlich in dem sich immer stärker differenzierenden Zeremoniell, das Umgang und Hierarchie der Höflinge regelte: Die Ehrendienste der Adelligen erhielten einen genau abgestuften Prestigewert, der ihre gesellschaftliche Position augenfällig machte und den eigentlichen Nutzwert in den Hintergrund treten ließ.<sup>25</sup> In einem langsamen Prozess entwickelte sich der französische Hof so zu einer von der restlichen Bevölkerung scharf abgegrenzten Eliteformation, einem Integrationszentrum, das das Doppelgesicht einer Versorgungsstation für den Adel und eines Herrschaftsinstruments des Königs trug.<sup>26</sup>

Obwohl das Elias'sche Erklärungsmodell in wesentlichen Details als empirisch widerlegt gelten kann,<sup>27</sup> wird weiterhin vielfach an der Untersuchung der Funktion des Zere-

---

<sup>23</sup> So liest man bei Volker Bauer, *Die höfische Gesellschaft in Deutschland von der Mitte des 17. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie*, Tübingen 1993, S. 33: „Die Geschichtswissenschaft verdankt den Arbeiten Norbert Elias' nicht nur die eigentliche Wiederentdeckung des Hofes als legitimen Gegenstand der Forschung, sondern darüber hinaus einen Paradigmenwechsel, der die höfische Gesellschaft seit dem Beginn der 1970er Jahre zu einem zunehmend attraktiveren Interessengebiet hat werden lassen.“

<sup>24</sup> Über neu geschaffene Ehrendienste ohne politische Funktion sei es dem Monarchen gelungen, den ökonomisch geschwächten Hochadel an den Hof zu ziehen und zu kontrollieren und ihn so aus allen Positionen der höheren Rechtsprechung und Verwaltung zugunsten eines allein vom König abhängigen Beamtentums zu verdrängen. Vgl. Elias, *Höfische Gesellschaft*, S. 257f., 261-266, 292-301, 306-309.

<sup>25</sup> Das „gespenstische perpetuum mobile“ zeremonieller Zwänge bestand „ganz unabhängig von jedem unmittelbaren Nutzwert weiter, weil es, wie von einem unerschöpflichen Motor, von der Konkurrenz um Status- und Machtchancen der darin verstrickten Menschen im Verhältnis zueinander ebenso wie zu der Masse der Ausgeschlossenen und von ihrem Bedürfnis nach einem deutlich abgestuften Prestige fort und fort getrieben wurde“. Elias, *Höfische Gesellschaft*, S. 149f. Vgl. ebd., S. 153-158, 345-353. In Versailles bildete das königliche Schlafzimmer den Mittelpunkt des Palastes, und die täglichen Zeremonien des Aufstehens und Zubettgehens Ludwigs XIV. („lever et coucher“) waren begleitet von unterschiedlichen, hierarchisch festgelegten Ehrenämtern. Zu dem von der bürgerlichen Hofkritik später verurteilten völligen Leerlauf der Etikette durch die Überlagerung der primären Nutzfunktionen durch sekundäre Macht- und Prestigefunktionen kam es laut Elias erst unter den Nachfolgern Ludwigs XIV., nachdem die Hierarchie der Vorrechte innerhalb der Etikette geschaffen war und sich durch die Konkurrenzsituation ständig neu produzierte. Vgl. ebd., S. 138-148.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., S. 313-318, 272-281.

<sup>27</sup> So ließ die erste systematische Auseinandersetzung mit Elias, die Utrechter Dissertation des Frühneuzeithistorikers Jeroen Duindam, *Myths of Power. Norbert Elias and the Early Modern Court*, Amsterdam 1995, von dessen Modell wenig übrig, „weil sie zentrale Positionen der ‚Höfischen Gesellschaft‘ nicht nur in Frage stellt, sondern geradezu in die Kategorie der ‚Mythen‘ verweist“, wie Heinz Duchhardt in seiner Rezension, in: *Majestas* 3 (1995), S. 160-162, hier S. 161,

monieils als Schlüsselkategorie festgehalten, insbesondere nachdem *Peter Burkes* Arbeit zur Inszenierung des Sonnenkönigs die Aufmerksamkeit erneut auf Darstellungsformen königlicher Macht gelenkt hat.<sup>28</sup> In der Folge kristallisierten sich in der Hofforschung zwei historiographische Ansätze heraus, die für die vorliegende Arbeit fruchtbar gemacht werden können. Einerseits geht man in kritischer Auseinandersetzung mit Elias auf die nationalen und regionalen Besonderheiten der unterschiedlichen Höfe verstärkt ein.<sup>29</sup>

---

schreibt. Vgl. die Rezension von Andreas Pečar in ZHF 27 (2000), S. 309-311. Weder könne man von einer generellen Verarmung der Aristokratie sprechen, noch von ihrer ökonomischen Abhängigkeit vom Monarchen, dessen Rolle als alleiniger Vermittler höfischer Karrieren Elias maßlos überschätzt habe. Vgl. Duindam, Norbert Elias und der frühneuzeitliche Hof. Versuch einer Kritik und Weiterführung, in: *Historische Anthropologie* 6 (1998), S. 370-387; Ders. Norbert Elias and the History of the Court: Old Questions, new Perspective, in: Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel/Dietmar Willoweit (Hg.), *Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen*, Köln 2004, S. 91-104. Vgl. Antony LaVopa, *Der Höfling und der Bürger. Reflexionen über Norbert Elias*, in: *Historische Anthropologie* 8 (2000), S. 119-134. Die dünne und einseitige Quellenbasis – Elias beschränkt sich auf die Memoiren Saint-Simons – erschien ebenso problematisch wie die Übertragbarkeit des Modells auf andere Höfe. Dabei sollte der Einfluss des französischen Vorbildes gerade auf die polyzentrische höfische Kultur im Reich nicht überschätzt werden. Elias macht zwar Einschränkungen bezüglich der Gültigkeit seines Konzepts für die deutschen Höfe – so betont er z. B. die Andersartigkeit der preußischen Lösung gegenüber der französischen. Grundsätzlich beansprucht er aber, eine für den europäischen Absolutismus insgesamt tragfähige Theorie erarbeitet zu haben. Vgl. Elias, *Höfische Gesellschaft*, S. 148f., 320-325. Kritische Gesamtwürdigung bei Jäger, „Menschenwissenschaft“. Dennoch wirken Elias' Ansatz und Thesen in der Geschichtswissenschaft noch fort, vgl. Anm. 45.

<sup>28</sup> Peter Burke, *The Fabrication of Louis XIV.*, New Haven/London 1992, dt.: *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin <sup>3</sup>2009.

<sup>29</sup> Als einer der ersten wies Alois Winterling in seiner Dissertation: *Der Hof des Kurfürsten von Köln 1688-1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung*, Bonn 1986, nach, dass der Kölner Hof weder eine Machtreduktion des Adels bewirkt habe noch als ein Überwachungsapparat gegenüber der Aristokratie benutzt worden sei. Winterling versteht das Hofwesen in einer Art Antithese zu Elias als Stabilisierungsfaktor für die ständische Mitherrschaft. Da im Reich verschiedene höfische Zentren miteinander konkurrierten, dienten Hofkultur und Zeremonieell „weder der Sicherung noch der Durchsetzung absolutistischer Herrschaft“ gegenüber dem Adel, sondern der Ansehensvergrößerung des einzelnen Fürsten in einer überregionalen Prestigekonkurrenz. Ebd., S. 152, 154. Vgl. auch Andreas Pečars, *Das Hofzeremonieell als Herrschaftstechnik? Kritische Einwände und methodische Überlegungen am Beispiel des Kaiserhofes in Wien*, in: Ronald G. Asch/Dagmar Freist (Hg.), *Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit*, Köln 2005, S. 381-404, hier insbesondere S. 401f.; John Huxtable Elliot, *The Court of the Spanish Habsburgs: A Particular Institution*, in: Ders., *Spain and its World 1500-1700. Selected Essays*, New Heaven/London 1989, S. 142-161. Überblicksdarstellungen für einen breiteren Leserkreis sind in der von Manfred Kossok herausgegebenen Reihe „Herrscher, Höfe, Hintergründe“ zu finden, hier z. B. Karl Czok, *Am Hofe Augustens des Starken*, Leipzig 1989, oder Helmut Reinalter, *Am Hofe Josephs II.*, Leipzig 1991. Allgemeiner: Ronald Asch/Adolf Birke (Hg.), *Princes, Patronage and the Nobility. The Court at the Beginning of the modern Age*, Oxford 1991; John Adamson (Hg.), *The Princely Courts of Europe. Ritual, Politics and Culture under the Ancien Régime 1500-1750*, London 2000. Ebd. für Preußen: Markus Völkel, *The Margravate of Brandenburg and the Kingdom of Prussia. The Hohenzollern Court 1535-1740*, S. 211-230.

Der zweite Ansatz, den *Volker Bauer* verfolgt, besteht darin, Elias' monolithischem Theoriegebäude eine ihrer Vielfalt angemessene Typologisierung der Höfe gegenüberzustellen.<sup>30</sup> Bauers Ansatz ist für die vorliegende Studie von besonderem Interesse, da er für allein drei seiner fünf idealtypischen Hofmodelle in der Frühen Neuzeit preußische Herrscher als Vertreter anführt. So versteht er den Hof Friedrichs I. von Preußen als einen typisch „zeremoniellen Hof“, beherrscht vom Primat der fürstlichen Repräsentation. Prachtentfaltung, finanzieller und personeller Aufwand, oftmals zu Lasten persönlicher Bequemlichkeit und ökonomischer Rationalität, hatten die Apotheose des Landesfürsten und seiner Dynastie zum Ziel.<sup>31</sup> Der „hausväterliche Hof“ hingegen zeichnet sich aus durch die Begrenzung des höfischen Aufwandes und die Schlichtheit des Hoflebens. Dieser Hoftyp, „der die Umgebung des Fürsten nicht als exklusive Sphäre seiner Verehrung gestaltete, sondern eher als Haushalt, der der väterlichen Autorität des Fürsten unterworfen war“, fand sich an den von pietistischer Frömmigkeit geprägten protestantischen Höfen wie dem des preußischen Soldatenkönigs.<sup>32</sup> Von bescheidener Festkultur und geringerem finanziellen Aufwand war der „gesellige Hof“ weniger auf Außenwirkung angelegt als auf die Funktion als Privat- und Rückzugsort des Herrschers in neue Formen der Geselligkeit, wie sie Joseph II. in Wien und Friedrich II. in Potsdam pflegten.<sup>33</sup> Darüber hinaus macht Bauer deutlich, dass die Funktion des höfischen Zeremoniells weniger in der Domestizierung des Adels zugunsten absoluter Fürstenmacht bestanden habe, „sondern in der unabhängig vom Grade ständischer Mitregierung notwendigen Erfüllung einer Repräsentationspflicht, die in erster Linie die Mitgliedschaft im Kreise der quasi-souveränen Reichsfürsten dokumentierte“.<sup>34</sup> Auch jüngere Arbeiten wie die von *Barbara Stollberg-Rilinger* und *Ute Daniel* sehen die Adressaten der zeremoniellen Selbstdarstellung frühneuzeitlicher Höfe nicht so sehr in den eigenen Untertanen oder dem Hofadel als vielmehr in einer überterritorialen „höfischen Öffentlichkeit“, d. h. dem Personenkreis, dessen Meinung und Verhalten für den eigenen Hof Folgen haben konnte: die anderen Reichsfürsten und das dynastische Europa.<sup>35</sup> Die

---

<sup>30</sup> Volker Bauer, *Die höfische Gesellschaft in Deutschland* (wie. Anm. 23).

<sup>31</sup> Vgl. ebd., S. 57-63. Als weiteres Beispiel nennt Bauer den Dresdener Hof unter August dem Starken.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 66-70, zitiert S. 70.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 70-73. Darüber hinaus unterscheidet Bauer noch den „Kaiserhof“ als singulären Idealtyp, der lange Zeit als einziger deutscher Hof eine Rolle auf dem europäischen diplomatischen Parkett spielte. Vgl. ebd., S. 63-66. Schließlich ermöglichte der „Museumshof“ als intellektuelles Zentrum bürgerlichen Gelehrten und Künstlern den Zugang zur exklusiven Hofgesellschaft und kompensierte mittels künstlerischer und wissenschaftlicher Bedeutung fehlendes politisches Gewicht. Als Beispiele führt Bauer die Höfe von Weimar und Wolfenbüttel an, vgl. ebd., S. 73-77.

<sup>34</sup> Ebd., S. 124, vgl. auch S. 114, 122. Schon Hubert Ehalt, *Die Funktion des Zeremoniells im Absolutismus*, in: August Buck (Hg.), *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*, 3 Bde., Hamburg 1981, Bd. 2, S. 411-420, hier S. 413, hatte die zeremoniellen Umgangsformen zwischen den Potentaten als „Politikum ersten Ranges“ bezeichnet.

<sup>35</sup> Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, *Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum*, in: FBPG N. F. 7.2 (1997), S. 145-176, S. 148; sowie Ute Daniel, *Überlegungen zum höfischen Fest der Barockzeit*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 72 (2000), S. 45-66, S. 48f.; Dies., *Hoftheater. Zur Geschichte des Theaters und der Höfe im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1995, S. 22, 25. Zur Adressatenfrage

These, der zeremonielle höfische Aufwand habe in erster Linie der Behauptung innerhalb eines überregionalen Konkurrentenkreises gedient, soll in der vorliegenden Arbeit anhand der preußischen Monarchenbegräbnisse und ihrer jeweiligen Adressaten überprüft werden.

Mit der „kulturalistischen Wende“<sup>36</sup> der 1980er Jahre, die das wissenschaftliche Interesse auf die Analyse der Sinnstiftungsweisen der historischen Subjekte, auf die kulturelle und symbolische Ebene der Geschichte lenkte, ging ein gestiegenes Bewusstsein für die Bedeutung und Allgegenwart symbolischen Handelns einher,<sup>37</sup> sodass bisherige Erklärungen von dessen Form- und Funktionswandel in der Frühen Neuzeit als fortschreitende Beseitigung symbolisch-rituellen zugunsten rational-diskursiven Handelns zunehmend fragwürdig wurden.<sup>38</sup> Das bedeutet aber auch, dass historische Phänomene nicht

---

vgl. Bernd Söseemann, Zeremoniell und Inszenierung. Öffentlichkeit und dynastisch-höfische Selbstdarstellung in der preußischen Krönung und den Jubiläumsfeiern (1701-1851), in: Ders. (Hg.), Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002, S. 89-92.

<sup>36</sup> Zum „cultural turn“ in der Geschichtswissenschaft vgl. Daniel, Kompendium Kulturgeschichte; Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg <sup>3</sup>2009, S. 7-57; Heinz Duchhardt, Barock und Aufklärung (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 11), München <sup>4</sup>2007, S. 194-204. Eine klare Definition dessen, was heute unter Kulturgeschichte oder ihrem Gegenstand zu verstehen ist, erweist sich aufgrund der Vielfältigkeit der methodologischen Grundlagen und der Ambivalenz des Ansatzes als ausgesprochen schwierig. Ute Daniel versucht eine Annäherung an diesen Begriff deshalb in der Negation: Kompendium Kulturgeschichte, Einleitung: Kulturgeschichte – und was sie *nicht* ist, S. 7-25. Sie will Kulturgeschichte nicht als „Bindestrich-Geschichte“ verstanden wissen, denn auch wenn sie sich durch eine deutliche Präferenz bestimmter Themenbereiche auszeichnet, wie Mentalitäten, Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsweisen, kann letztlich alles Gegenstand der Kulturgeschichte sein, die sich reflektiert perspektivenabhängig zeigen soll. Vgl. zu den methodisch-theoretischen Debatten um die Kulturgeschichte: Hans-Ulrich Wehler, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998; Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998; Lynn Hunt (Hg.), The New Cultural History, Berkeley/Los Angeles/London 1989, Einleitung, S. 1-22.

<sup>37</sup> Im Rahmen des der kulturalistischen Wende zuzuordnenden sog. „performative turns“ werden Rituale als komplexe Formen symbolischen Handelns zunehmend als Phänomene sui generis verstanden, deren Funktion es ist, soziale Wirklichkeit zu konstruieren, zu bestätigen und zu verändern. So lenkt der „performative turn“ die Aufmerksamkeit der Forschung auf die praktische Dimension der Herstellung kultureller Bedeutungen, auf die Ausdrucksdimensionen von Handlungen bis hin zur sozialen Inszenierungskultur. Vgl. Doris Bachmann-Medick, Performative Turn, in: Dies., Cultural Turns, S. 104-143. Christoph Wulf/Jörg Zirfas, Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals, in: Dies. (Hg.), Die Kultur des Rituals. Inszenierungen. Praktiken. Symbole, München 2004, S. 7-45; Andréa Belliger/David J. Krieger, Einführung, in: Dies. (Hg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden 1998, S. 8-33, hier S. 9ff., 17, 20, 30; Gerd Althoff/Barbara Stollberg-Rilinger, Rituale der Macht in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Axel Michaels (Hg.), Die neue Kraft der Rituale, Heidelberg <sup>2</sup>2008, S. 141-177. In der jüngst erschienenen Monographie von Barbara Stollberg-Rilinger, Rituale, Frankfurt a. Main/New York 2013, finden sich die unterschiedlichen Facetten und Ansätze der Thematik vereinigt.

<sup>38</sup> Vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, Zeremoniell, Ritual, Symbol. Neue Forschungen zur symboli-

unabhängig von den Wahrnehmungsmustern, Ordnungskategorien und Bedeutungszuschreibungen der Beteiligten zu erfassen sind.<sup>39</sup> Damit geht die These einher, dass symbolische Formen für das Funktionieren vormoderner (ebenso wie moderner) Gesellschaften wesentlich sind und sich die historischen Akteure dieser Formen deshalb mit einem hohen Maß an reflektiertem Kalkül bedienten. Symbolisches Handeln präsentiert gesellschaftliche Werte und Normen in momenthaft verdichteter und sinnlich wahrnehmbarer Form und kann so letztlich einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dieser Gesellschaft und ihrer spezifischen Rationalität liefern.<sup>40</sup> Rituale und Zeremonien als komplexe Formen symbolischen Handelns verdienen in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit. Die definitorische Abgrenzung der beiden Begriffe ist schwierig und umstritten,<sup>41</sup> weshalb im Folgenden Barbara Stollberg-Rilingers Definition des Rituals im Wesentlichen für die zu untersuchenden (Bestattungs-) Zeremonien Anwendung finden soll. Sie versteht unter einem Ritual „eine aus mehreren Elementen bestehende, formal normierte, symbolische Handlungssequenz [...], die eine spezifische Wirkmächtigkeit besitzt.“<sup>42</sup> Rituale und Zeremonien folgen also in ihrer äußeren Form stereotypen Regeln, sind repetitiv und haben performativen Charakter, indem sie tatsächlich bewirken, was sie darstellen. Darüber hinaus zeigen sie Aufführungscharakter, d. h. sie werden „öffentlich, demonstrativ und

---

schen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: ZHF 27 (2000), S. 389-405, hier S. 389f. Dies., Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, in: ZHF 31 (2004), S. 489-527, hier S. 489f. Dies./Tim Neu, Einleitung, in: Dies./Tim Neu/Christina Brauner (Hg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/Wien/Weimar 2013, S. 11-31, hier S. 14. Zum kulturgeschichtlichen Ansatz in der Zeremonialforschung vgl. Dies., Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, oder: Was leistet der kulturalistische Ansatz für die Reichsverfassungsgeschichte? In: Matthias Schnettger (Hg.), Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichsstaat. Das Alte Reich im Verständnis der Zeitgenossen und der Historiographie, Mainz 2002, S. 233-246.

<sup>39</sup> Stollberg-Rilinger, Die zeremonielle Inszenierung des Reiches, S. 235f.

<sup>40</sup> Dies., Symbolische Kommunikation, S. 491f., 505.

<sup>41</sup> Allein die Definition des Rituals erweist sich als ausgesprochen schwierig: Vgl. Edward Muir, Introduction: the lure and danger of ritual, in: Ders., Ritual in Early Modern Europe, Cambridge 2005, S. 1-14, hier S. 2-6. Üblicherweise wird das Zeremoniell als profaner, säkularer Akt dem magisch-sakralen Ritual gegenübergestellt. Das Ritual stellt eine sozial standardisierte und repetitive Handlung mit performativer Wirkmächtigkeit dar, während die Zeremonie eher darstellenden, abbildenden Charakter hat. Während das Ritual also transformiert und verändert, zeigen Zeremonien als künstlich generiertes Verweisungssystem einen Zustand an, wirken als Zeichen. Vgl. Werner Paravicini, Zeremoniell und Raum, in: Ders. (Hg.), Zeremoniell und Raum, Sigmaringen 1997, S. 11-36, hier S. 14; Bachmann-Medick, Performative Turn, S. 111f.; Edmund R. Leach, Ritual, in: International Encyclopedia of the Social Sciences 13 (1968), S. 520-526. Diese Trennung ist in ihrer Striktheit kaum einzuhalten, da die Grenzen zwischen den beiden Phänomenen fließend sind. Barbara Stollberg-Rilinger, Symbolische Kommunikation, S. 504, sieht den Unterschied darin, dass Rituale eine soziale, politische, spirituelle o. a. Zustandsveränderung herbeiführen, Zeremonien hingegen nicht. Vgl. Dies., Ritual, Frankfurt/New York 2013, S. 14.

<sup>42</sup> Stollberg-Rilinger, Symbolische Kommunikation, S. 503. Dies., Rituale, S. 9: „Als *Ritual* im engeren Sinn wird hier eine menschliche Handlungsabfolge bezeichnet, die durch Standardisierung der äußeren Form, Wiederholung, Aufführungscharakter, Performativität und Symbolizität gekennzeichnet ist und eine elementare sozial strukturbildende Wirkung besitzt.“

feierlich begangen“ und weisen über sich selbst hinaus.<sup>43</sup> Der Einfluss der Performanzperspektive führt gerade in der historischen Forschung zu Herrschaftszeremonien dazu, dass das Zeremonielle aufgewertet wird, „eben nicht nur als ornamentales Beiwerk, sondern geradezu als ein konstituierendes Moment der politisch-sozialen Ordnung.“<sup>44</sup>

Entscheidend für die moderne Hof- und Zeremonialforschung, die sich mit den Funktionen der symbolischen Inszenierungen auseinandersetzt, ist deshalb die von Elias beschriebene spezifische Form von Rationalität. Dieser „höfischen Rationalität“ geht es nicht um finanzielle Machtchancen, sondern um Gewinn oder Verlust von Status- und Prestigechancen. Das Zeremonielle war niemals reine Äußerlichkeit, sondern als Dokumentation der eigenen sozialen Position und deren Erhaltung ein Wert in sich.<sup>45</sup> So betont Barbara Stollberg-Rilinger, dass die geläufige Abgrenzung des Zeremoniells als dekorativer äußerer Schein von der vermeintlich „wahren Macht“ des Staates, wie sie sich im Heer oder den Staatsfinanzen manifestiert, eine rationalistische Verkürzung darstellt, beruhen doch Macht und Herrschaft zu einem erheblichen Teil gerade auf ihrer Sichtbarkeit.<sup>46</sup> Die politisch-soziale Rangordnung im Mächtekonkordat der deutschen und europäischen Potentaten sowie im Innern eines Territoriums war in erster Linie über Zeichen wahrnehmbar, so

---

<sup>43</sup> Ebd., S. 503f. Zum performativen Charakter des Rituals vgl. Stanley J. Tambiah, Eine performative Theorie des Rituals, in: Belliger/Krieger (Hg.), Ritualtheorien, S. 227-250.

<sup>44</sup> Bachmann-Medick, Performative Turn, S. 129. Vgl. Gerd Althoff (Hg.), Zeichen – Ritual – Werte. Internationales Kolloquium des SFB 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Münster 2004. Zum Programm des Münsteraner SFB vgl. Ders./Ludwig Siep, Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution. Der neue Münsteraner Sonderforschungsbereich 496, in: Frühmittelalterliche Studien 34 (2000), S. 393-412. Zum Begriff der Performanz vgl. Jürgen Martschukat/Steffen Patzold, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 1-32.

<sup>45</sup> Zur Unterscheidung zwischen höfischer und bürgerlicher Rationalität bei Elias vgl. La Vopa, Höfling. Gestützt wurden Elias Ergebnisse durch die Untersuchung Jürgen von Kruedeners, Die Rolle des Hofes im Absolutismus, Stuttgart 1973, der das Elias'sche Modell auf das Alte Reich übertrug. Neben der – wie bereits gezeigt nicht unumstrittenen – Funktion als Machtinstrument gegenüber dem Adel sieht Kruedener im höfischen Zeremoniell aber auch ein Herrschaftsmittel gegenüber den Untertanen und ein Mittel zur Behauptung auf dem außenpolitischen Parkett. Vgl. ebd., S. 20-25, 28-75. Das Elias-Kruedener'sche Modell der Rationalität absolutistischer Hofhaltung blieb für lange Zeit vorherrschend in der deutschen Geschichtswissenschaft: Hubert Christian Ehalt, Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert, München 1980; Karin Plodeck, Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem, Ansbach 1972. In der Tradition von Elias steht auch der Aufsatz von Rudolf Vierhaus, Höfe und höfische Gesellschaft in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, in: Klaus Bohnen u.a. (Hg.), Kultur und Gesellschaft von der Reformation bis zur Gegenwart. Eine Vortragsreihe, Kopenhagen/München 1981, S. 36-56, ebenso der von August Buck u. a. herausgegebene Sammelband zum Wolfenbütteler Kongress von 1799 zur „Europäischen Hofkultur im 16 und 17. Jahrhundert“, 3 Bde., Hamburg 1981. In jüngerer Zeit vgl. Karl Vocelka, Habsburg Festivals in the Early Modern Period, in: Karin Friedrich (Hg.), Festive Culture in Germany and Europe from the Sixteenth to the Twentieth Century, Lewiston 2000, S. 123-135.

<sup>46</sup> Stollberg-Rilinger, Höfische Öffentlichkeit, S.149.

dass Herrschaft nicht allein auf materiellen Ressourcen oder physischem Zwang basierte, sondern zu gleichen Teilen auf ihrer Inszenierung. Das Zeremoniell repräsentierte nicht nur die hierarchische Machtverteilung, es produzierte sie, es bewirkte, was es abbildete.<sup>47</sup> Ute Daniel erscheint deshalb der Begriff „Repräsentation“ als Antwort auf die Frage nach der Funktion zeremonieller Hofkultur als zu vereinfachend.<sup>48</sup> Zeremoniell ist eben nicht nur Darstellung monarchischer Macht, sondern auch das aktive Moment der Machtherstellung: „Reputation of power is power“, so formulierte es bereits 1651 Thomas Hobbes.<sup>49</sup> An dieser Stelle ist noch auf die Arbeiten des Kulturwissenschaftlers und Soziologen *Pierre Bourdieu* zu verweisen, der mit seiner „Theorie der Praxis als Praxis“<sup>50</sup> und seinen Konzepten von *Habitus*, *Feld* und *Kapital*<sup>51</sup> einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis

<sup>47</sup> Barbara Stollberg-Rilinger, Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags, in: Johannes Kunisch (Hg.), *Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte*, ZHF Beiheft 19 (1997), S. 91-132, hier S. 95f. Dies., *Die zeremonielle Inszenierung des Reiches*, S. 239, schreibt über die öffentlichen Inszenierungen des Reiches: „Alle diese Solennitäten *symbolisierten* nicht nur die Ordnung des Reiches als etwas von ihnen unabhängig, etwa auf dem Papier Existierendes, sondern in ihnen *konstituierte* sich diese Ordnung stets auf neue.“ Auch bei Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 2002, hier S. 80, ist zu lesen: „Formen und Symbole der Monarchie stellen Macht nicht nur dar, sie sind selbst ein Teil monarchischer Macht.“

<sup>48</sup> Vgl. Daniel, *Überlegungen zum höfischen Fest*, S. 47. Die Gleichsetzung von Repräsentation und Prunkentfaltung zum Zweck der Machtdemonstration sei zu rationalisierend, deshalb erweitert und problematisiert Daniel am Beispiel des feierlichen Leichenbegängnisses des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel (1731) den Repräsentationsbegriff, indem sie ihn in seinen historischen Kontext einbettet und unterschiedliche Bedeutungen und Funktionen der Festlichkeit für unterschiedliche Personenkreise herausarbeitet. Zum Begriff der Repräsentation vgl. Hasso Hofmann, *Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Berlin 2003.

<sup>49</sup> Thomas Hobbes, *Leviathan or the Matter, Forme and Power of a Commonwealth ecclesiastical and civil* (1651), Oxford o. J., T. 1, C. 10, S. 56.

<sup>50</sup> Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. Main 1987, S. 97. Unter der „Theorie der Praxis als Praxis“ ist der Versuch Bourdieus zu verstehen, den für ihn künstlichen Gegensatz zwischen Objektivismus und Subjektivismus, zwischen Individuum und Gesellschaft zu überwinden. Seine Praxeologie fordert deshalb eine Integration subjektiver Erkenntnisweisen, also der Primärerfahrungen der Akteure, in die theoretisch-wissenschaftliche Logik. Das setzt aber auch voraus, dass der objektivierende Beobachter (historischer) Phänomene den Einfluss seines Beobachterstatus auf seine Ergebnisse selbstreflexiv zum Thema macht. Bourdieu fordert dementsprechend eine soziologische Selbstreflexivität der spezifischen Erkenntnisschranke jeder kulturwissenschaftlicher Analyse. Bourdieu, *Sozialer Sinn*, S. 59. Vgl. Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*, Kap. Pierre Bourdieu, S. 179-194, hier S. 183f.; Markus Schwingel, *Pierre Bourdieu zur Einführung*, Hamburg 2009, S. 26, 42f., 54-56.

<sup>51</sup> Zum Habituskonzept als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 1976, S. 148, 164ff. Vgl. Schwingel, Bourdieu, Kap. 3: Die Dispositionen des Habitus und die Dialektik von Habitus und Feld, S. 59-81. Unter dem Begriff des Feldes sind die externen Strukturverhältnisse, die äußeren Zwänge sozialen Handelns zu verstehen. Habitus und Feld bedingen einander, stehen in einem unauflöselichen Komplementärverhältnis. Vgl. Pierre Bourdieu, *Sozialer Raum und „Klassen“*. *Leçon sur la leçon*. Zwei Vorlesungen, Frankfurt a.

symbolischer Formen frühneuzeitlichen Hoflebens liefert. Für die vorliegende Arbeit ist besonders die Kapital-Theorie von Interesse.<sup>52</sup> Unterschiedlichen Kapitalformen – ökonomisch, kulturell, sozial und symbolisch – bedingen einander und bestimmen die soziale Position eines Individuums wesentlich mit. Das, was Bourdieu symbolisches Kapital nennt, ist zu verstehen als „wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien“,<sup>53</sup> als Kredit gesellschaftlicher Anerkennung und Wertschätzung, also als das, was man gemeinhin als Reputation, Prestige oder Renommee bezeichnet. Damit deckt sich Bourdieus symbolisches Kapital mit der oben skizzierten Auffassung vom höfischen Zeremoniell als sichtbarem Moment der Machtdarstellung und -herstellung. Symbolisches Kapital ist meist nur im Verbund mit den anderen Kapitalformen anzutreffen, dabei ist es in der Lage, deren Effizienz und Wirksamkeit zu erhöhen. Das gilt in besonderem Maße für das höfische Zeremoniell der Frühen Neuzeit. Ein Beispiel: Als Kurfürst Friedrich III. sich 1701 um die Königswürde für Preußen bemühte, genügte es nicht, dass er über die materiellen und territorialen Ressourcen verfügte und sich selbst die Königskrone aufsetzte. Mittels einer ungemein prächtigen Krönungszeremonie, die in Schrift und Bild verewigt allen einflussreichen Höfen zur Kenntnis gebracht wurde, konnte Friedrich seinen neuen Status nicht nur sinnfällig demonstrieren, sondern auch dessen notwendige Anerkennung erwirken.

Die vorliegende Arbeit will nun zeigen, inwieweit die fürstlichen preußischen Begräbnisse der Erzeugung von symbolischem Kapital dienen. Dabei geht es um die Frage, ob diese Fürstenbegräbnisse Auskunft geben können über eine möglicherweise sich sukzessive verstärkende machtpolitische Funktionalisierung des höfischen Zeremoniells. Denn auf den ersten Blick trat der religiös-christliche Aspekt der Todesfeierlichkeiten im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer weiter in den Hintergrund, während sich das Selbstverständnis von Herrschaft und Gesellschaft im Bestattungsritual für den Monarchen in verdichteter Form offenbaren konnte. Dabei gilt es zu untersuchen, welche Teile der Inszenierungen der theatralischen Repräsentation von monarchischer Frömmigkeit, welche der Erhaltung und Verstärkung sozialer und politischer Strukturen und welche der Manifestation der Herrscherdynastie dienen. Wo löste man sich vom religiösen Kontext und rückte die Herrscherpersönlichkeit als Individuum in den Hintergrund, so dass sich ein identitätsstiftender und möglicherweise patriotisch aufgeladener Herrschaftsbegriff etablieren konnte? In diesem Zusammenhang fällt der Betrachtung von Teilnehmern und Auftraggebern, Ausdrucksformen und Symbolik der Bestattungsfeierlichkeiten eine besondere Bedeutung zu. Anhand der Analyse dieser Gegenstände ist zu klären, ob und in welcher Form ein

---

M. 1985, S. 27, 74; Schwingel, Bourdieu, S. 82-85.

<sup>52</sup> Bourdieus unterscheidet 1. ökonomisches Kapital als Formen materiellen Reichtums, 2. kulturelles Kapital, das objektiviert (z. B. in Form von Büchern), inkorporiert (Bildung) oder institutionalisiert (Bildungstitel) vorliegen kann, 3. soziales Kapital als Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens, und 4. symbolisches Kapital. Vgl. Pierre Bourdieu, Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg 1992, S. 49-79. Ders., Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183-198; Schwingel, Bourdieu, S. 85-95.

<sup>53</sup> Bourdieu, Sozialer Raum und „Klassen“, S. 11.

Wandel in der Funeralpraxis und im Totenkult der preußischen Herrscher stattgefunden hat und welche Absichten die Verantwortlichen mit den jeweiligen funeralen Inszenierungen verfolgten.

### **Zeitlicher und territorialer Untersuchungsrahmen**

Der gewählte Untersuchungszeitraum – 1688 bis 1797 – verspricht aus mehreren Gründen ertragreiche Ergebnisse. Zunächst einmal fand der erwähnte mentalitätsgeschichtliche Wandel der menschlichen Einstellungen gegenüber dem Tod im 18. Jahrhundert statt. Seien es Zweifel an Jenseits und Unsterblichkeit, die Angst vor dem Scheintod oder eine neue Ikonographie des Todes als Schlafes Bruder, all diese Phänomene sind Bestandteile des zeitgenössischen intellektuellen Diskurses und müssen in ihrem Einfluss auf die preußischen Fürstenbegräbnisse berücksichtigt werden. Hinzu kommt, dass sich das höfische Zeremoniell in dieser Zeit deutlich ausdifferenzierte. Um 1700 erreichte das mit gewaltigem Aufwand betriebene barocke Hofzeremoniell einen Höhepunkt an Elaboriertheit und Prachtentfaltung. In dieser Tradition stehen die ersten beiden Begräbnisse, das des Großen Kurfürsten 1688 und das Friedrichs I. 1713. Aufgeklärte und kameralwissenschaftliche Kritik maßen höfischen Prunk an Kategorien ökonomischer Rationalität und trugen so in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts dazu bei, dass die zeremoniellen Inszenierungen vieler Höfe allmählich schlichter ausfielen.

Darüber hinaus veränderten sich im 18. Jahrhundert die Rolle der Monarchie, das Verständnis von Herrschaft und Herrscherlegitimation nachhaltig. Seit der Spätaufklärung wurde in vielfältiger Form Kritik an unumschränkter monarchischer Gewalt geübt, die legitimatorische Berufung auf das Gottesgnadentum wurde unter dem Einfluss naturrechtlicher Theorien zunehmend durch rationalere Begründungen fürstlicher Herrschaft ergänzt und ersetzt.<sup>54</sup> Das Königtum büßte seinen sakralen Charakter sukzessive ein, die Herrschaftslegitimation leitete sich vermehrt von einem Pflicht- und Leistungsethos ab, das kaum ein Monarch eindrucksvoller verkörperte als Friedrich II.<sup>55</sup> Wenn dieser sich als

---

<sup>54</sup> Vgl. Otto Brunner, Vom Gottesgnadentum zum monarchischen Prinzip. Der Weg der europäischen Monarchie seit dem hohen Mittelalter, in: Ders., Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen (Vorträge und Forschungen 3), Sigmaringen 1954, S. 279-305. Die Tatsache, dass die Monarchie als Herrschaftssystem in Deutschland nicht wie in Frankreich gewaltsam abgeschafft wurde, begründet Brunner mit einem „lebendige[n] Gefühl von Anhänglichkeit“ der Untertanen an ihre Monarchen. Mit dieser These setzt sich kritisch auseinander: Hubertus Büschel, Untertanenliebe. Der Kult um deutsche Monarchen 1770-1830, Göttingen 2006. Vgl. Jörn Garber, Politisch-soziale Partizipationstheorie im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft (1750-1800), in: Peter Steinbach (Hg.), Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozess, Stuttgart 1982, S. 23-56. Franz-Reiner Erkens, Sakral legitimierte Herrschaft im Wechsel der Zeiten und Räume. Versuch eines Überblicks, in: Ders. (Hg.), Die Sakralität von Herrschaft. Herrschaftslegitimierung im Wechsel der Zeiten und Räume, Berlin 2002, S. 7-32, S. 18, betont aber, dass „die der Legitimation dienenden sakralen Vorstellungen von Herrschaft auch noch nach 1800 im Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten verwurzelt waren“.

<sup>55</sup> Vgl. Monika Wienfort, Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. Deutschland und England von 1640 bis 1848, Göttingen 1993, S. 101ff., 121-123, 131, 206f. Peter Baumgart, Herrschaftsauffassung und Regierungsstil der drei ersten Hohenzollernkönige, in: Günter Vogler (Hg.), Europä-

der „erste Diener“ seines Staates begriff, wird daran deutlich, wie der Staat sich allmählich von der Person des Fürsten emanzipierte. *Monika Wienfort* sieht in ihrer umfassenden Studie zur Perzeption der „Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft“ die Veränderung der Rolle der Monarchie nach 1750 durch drei Prozesse bestimmt: Erstens sei der Monarch zum Nationalsymbol erhoben und mit der Integration aller Bevölkerungsgruppen in den Staat beauftragt worden. Zweitens habe eine Entpolitisierung des Monarchen in einer zunehmend politisierten Gesellschaft stattgefunden, und drittens spricht sie von einer „Verbürgerlichung“ des Monarchen, der als erster Staatsbürger die rechtliche Gleichheit der Untertanen garantieren sollte.<sup>56</sup> Wenn man das Herrschaftszeremoniell als funktionales Herrschaftsinstrument deutet, konnte diese „Entzauberung der Monarchie“<sup>57</sup> nicht ohne Auswirkungen auf Form und Inhalt der höfischen zeremoniellen Inszenierungen bleiben. In der neueren Forschung werden unterschiedliche Thesen bezüglich der veränderten Erscheinungsformen monarchischen Zeremoniells diskutiert.<sup>58</sup> Vor allem Ende des 18. Jahrhunderts haben die europäischen Monarchen in Reaktion auf aufgeklärte Kritik ihre Zeremonien vielfach vereinfacht und „verbürgerlicht“, um angesichts der von Frankreich ausgehenden revolutionären Bedrohung ihre Nähe zu den Untertanen auszudrücken und diese enger an den Staat zu binden.<sup>59</sup> Im Sinne des von *Terence Ranger*

---

ische Herrscher. Ihre Rolle bei der Gestaltung von Politik und Gesellschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Weimar 1988, S. 202-214, hier S. 212ff.

<sup>56</sup> Vgl. Wienfort, *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft*, S. 12f. Unter „Verbürgerlichung“ ist zu verstehen, dass sich der Monarch durch Einschränkung seines Lebensstils und des höfischen Zeremoniells seinen Untertanen anzunähern versuchte und explizit als „Bürger“ definiert wurde. Die These der Verbürgerlichung findet sich zuerst bei Heinz Dollinger, *Das Leitbild des Bürgerkönigs in der europäischen Monarchie des 19. Jahrhunderts*, in: Karl Ferdinand Werner (Hg.), *Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert*, Bonn 1985, S. 325-362; sowie bei Andreas Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994, S. 130. Vgl. Michael Stürmer, *Bürgerliche Fürsten*, in: Wolfgang Hardtwig/Harm-Hinrich Brandt (Hg.), *Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*, München 1993, S. 215-222.

<sup>57</sup> Fritz Hartung, *Der aufgeklärte Absolutismus*, in: *HZ* 180 (1955), S. 15-42, hier S. 40. Den Hintergrund bildet der von Max Weber geprägte Begriff der „Entzauberung der Welt“, welche er als Teil eines Prozesses der Rationalisierung und Intellektualisierung begriff: Max Weber, *Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919*, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen u. Wolfgang Schluchter, Tübingen 1992, S. 100f. Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1978, S. 94, 114, 156, 158. Vgl. dazu Hartmut Lehmann, *Die Entzauberung der Welt. Studien zu Themen von Max Weber*, Göttingen 2009, hier insbesondere Kap. 1: *The Interplay of Disenchantment and Re-enchantment in Modern European History; or, the Origin and the Meaning of Max Weber's Phrase „Die Entzauberung der Welt“*, S. 9-20.

<sup>58</sup> Vgl. Büschel, *Untertanenliebe*, S. 58ff.

<sup>59</sup> Vertreter dieser These sind z. B. Dollinger, *Das Leitbild des Bürgerkönigs*; Wienfort, *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft*; Gestrich, *Absolutismus und Öffentlichkeit*, S. 13 ff., 26 ff., 101-130, 166f. Neuere Untersuchungen von Ute Daniel, *Hoftheater*, und von Johannes Paulmann, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn 2000, haben Dollingers These kritisiert. So ist Daniel, ebd., S. 117-123, 125, der Meinung, dass die Ursache der zeremoniellen Beschränkungen weniger in herrschaftspolitischen Absichten als vielmehr in den leeren Kassen der Höfe gelegen habe. Auch hätten, so Paulmann,

und *Eric Hobsbawm* geprägten Begriffs der „invention of tradition“<sup>60</sup> haben Monarchen seit Beginn des 19. Jahrhunderts vielerorts eine symbolische Politik zur legitimatorischen Festigung ihrer Herrschaft betrieben, indem sie mit „Pomp und Neukonzeption spektakulärer Zeremonien“<sup>61</sup> ihre Untertanen zu beeindrucken trachteten.<sup>62</sup> Die Begräbnisse Friedrichs II. 1786 und seines Nachfolgers Friedrich Wilhelms II. 1797 sind nun dahingehend zu untersuchen, ob sie Merkmale einer Versachlichung und Verbürgerlichung des Zeremoniells tragen oder mit „invented traditions“ arbeiten, um eine herrschaftsstabilisierende Wirkung zu erzielen.

In Verbindung mit der sich verändernden Legitimationsbasis und einer inhaltlichen Modernisierung des Zeremoniells stellt sich auch die Frage, ob an die Stelle von Gottesgnadentum und Erbrecht als Bezugsgrößen die Verdienste des Herrschers um das Allgemeinwohl und damit letztendlich der preußische Staat rückten. Bereits der Siebenjährige Krieg, von Johannes Burkhardt als „Staatsbildungskrieg“<sup>63</sup> bezeichnet, hatte ein Identitätsgefühl zu erzeugen vermocht, das deutlich patriotische Züge trug.<sup>64</sup> Die herausragenden Leistungen Friedrichs II., seine Herrschertugenden und sein Dienstethos wurden mit Preußen identifiziert, so dass seine Person hinter dem von ihm geprägten Staatsgebilde zurückzustehen begann. Im Sinne eines „Nationalismus vor dem Nationalismus“<sup>65</sup> ist deshalb zu prüfen,

---

ebd., S. 207-209, deutsche Höfe bereits vor der Französischen Revolution den Aufwand zeremonieller Inszenierungen vielfach zurückgefahren, zu einem Zeitpunkt also, als sie ihren Herrschaftsanspruch noch nicht unmittelbar bedroht sahen. Nichtsdestoweniger halten Daniel und Paulmann an der These fest, dass monarchische Herrschaft der legitimatorischen Anerkennung durch ihre Untertanen bedürfe, derer sich die Herrscher in einem entsprechenden Zeremoniell zu vergewissern hätten, weshalb mit der Vereinfachung des Zeremoniells durchaus auch politische Intentionen verfolgt worden wären.

<sup>60</sup> Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

<sup>61</sup> Büschel, *Untertanenliebe*, S. 59.

<sup>62</sup> Exemplarisch für diesen Ansatz: David Cannadine, *The Context, Performance and Meaning of Ritual: The British Monarchy and the ‚Invention of Tradition‘ 1820-1977*, in: Hobsbawm/Ranger (Hg.), *Invention of Tradition*, S. 101-164, der die These vertritt, das englische Königshaus habe sich seit den 1820er Jahren gezielt einer Strategie von „invented traditions“ bedient, um die eigene Position zu behaupten. Für Preußen vgl. David E. Barclay, *Ritual, Ceremonial and the ‚Invention‘ of a Monarchical Tradition in Nineteenth-Century Prussia*, in: Heinz Duchhardt/Richard A. Jackson/David Sturdy (Hg.), *European Monarchy. Its Evolution and Practice from Roman Antiquity to Modern Times*, Stuttgart 1992, S. 207-220. Bruno Preisendörfer, *Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus*, Berlin 2000.

<sup>63</sup> Johannes Burkhardt, *Vom Debakel zum Mirakel. Zur friedensgeschichtlichen Einordnung des Siebenjährigen Krieges*, in: Helmut Neuhaus/Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), *Menschen und Strukturen in der Geschichte Alteuropas. Festschrift für Johannes Kunisch*, Berlin 2002, S. 299-318, S. 314.

<sup>64</sup> Ausdruck fand dieses Gemeinschaftsgefühl z. B. in der patriotische Dichtung Ewald von Kleists oder Johann Wilhelm Gleims, die in überschwänglichen Tönen den „Tod fürs Vaterland“ feierten. Vgl. Klaus Bohnen, *Von den Anfängen des „Nationalsinns“*. Zur literarischen Patriotismusedebatte im Umfeld des Siebenjährigen Krieges, in: Helmut Scheuer (Hg.), *Dichter und ihre Nation*, Frankfurt a. Main 1993, S. 121-137. Wolfgang Neugebauer, *Zur Geschichte des preußischen Untertanen – besonders im 18. Jahrhundert*, in: *FBPG N. F.* 13.2 (2003), S. 141-161, hier S. 149-151.

<sup>65</sup> In jüngerer Zeit ist die von Historikern bislang gezogene Trennlinie zwischen einem aufgeklär-

inwieweit die zeremonielle Funeralinszenierung von 1786 die Stiftung einer preußischen Identität zum Ziel hatte.<sup>66</sup> Dazu muss das Zielpublikum einer genaueren Untersuchung unterzogen werden, denn wenn es 1786 tatsächlich um die Erzeugung eines preußischen Patriotismus gegangen ist, kann sich die funerale Inszenierung kaum an eine überterritoriale Hoföffentlichkeit gerichtet haben.

Eng verbunden mit dem gewählten Untersuchungszeitraum ist die territoriale Eingrenzung der Arbeit. Das Zeitalter des „klassischen“ Preußens erstreckt sich ziemlich genau zwischen dem Anfang und dem Ende des 18. Jahrhunderts, wobei die Regierungszeiten der preußischen Könige unterschiedliche Phasen markieren, die sich hinsichtlich der Formen herrscherlichen Zeremoniells voneinander trennen lassen.<sup>67</sup> Die Frage nach einem Funktionswandel des Zeremoniells im Verlauf des 18. Jahrhunderts ist nun gerade im Falle Preußens besonders interessant, weil hier eine mittlere Macht des deutschen Reichsverbandes innerhalb kürzester Zeit zu einer der führenden europäischen Mächte aufstieg. Aufgrund seiner Rolle als „Parvenue unter den Großmächten der Zeit“<sup>68</sup> befand sich Preußen allerdings in einer machtpolitisch fragilen Position, die ein verstärktes Bedürfnis nach repräsentativer Selbstdarstellung hervorbrachte. Es ist die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung zu klären, inwieweit sich dieses Bedürfnis in den Inszenierungen des herrscherlichen Totenkultes in Preußen niederschlug. Das Begräbnis des Großen Kurfürsten von 1688 in die Untersuchung einzubeziehen, bietet sich insofern an, als er den Grundstein für den rasanten Aufstieg Preußens legte und neben Friedrich I., Friedrich Wilhelm I.

---

ten Patriotismus und dem Nationalismus, wie er sich in der Folge der Französischen Revolution entwickelte, zunehmend in Frage gestellt und für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gezeigt worden, dass in den größeren deutschen Territorien bereits vor der Französischen Revolution eine patriotische Kultur Gestalt annahm, die Merkmale des gewöhnlich mit dem 19. Jahrhundert assoziierten Nationalismus aufwies. Vgl. den Forschungsüberblick bei Reinhard Stauber, Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu „Nation“ und „Nationalismus“ in der Frühen Neuzeit, in: GWU 47/3 (1996), S. 139-169; sowie den von Eckhart Hellmuth und Reinhard Stauber herausgegebenen Band „Nationalismus vor dem Nationalismus“, Aufklärung 10/2 (1998), hier die Einleitung von Eckhart Hellmuth, S. 3-10. Diesen Ansatz verfolgt Eckhart Hellmuth konkret für Preußen in seinem Aufsatz: Die „Wiedergeburt“ Friedrichs des Großen und der „Tod fürs Vaterland“. Zum patriotischen Selbstverständnis in Preußen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Aufklärung 10/2 (1998), S. 23-54. Er zeigt anhand der diskursiven Praxis der aufgeklärten Eliten, dass Preußen bereits vor 1789 den Weg einer „nationalen“ Identitätsstiftung beschritt, und belegt damit, dass „Nationen“ nicht allein durch administrative oder militärische Akte kreiert werden, sondern ebenso durch kulturelle.

<sup>66</sup> Eine ähnliche Entwicklung, die den Monarchen zum Nationalsymbol erhob, um die Untertanen enger an den Staat zu binden, konstatiert Wienfort, Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft, S.12, 18, für die englische Herrscherwahrnehmung zwischen 1640 und 1750.

<sup>67</sup> Vgl. Peter Baumgart, Epochen der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert, in: ZHF 6 (1979), S. 287-316. Ders., Grundzüge des preußischen Absolutismus, in: Manfred Schlenke (Hg.), Preußen-Ploetz. Eine historische Bilanz in Daten und Deutungen, Freiburg/Würzburg 1983, S. 149-162, hier S. 149.

<sup>68</sup> Hellmuth, Die „Wiedergeburt“ Friedrichs des Großen, S. 24.

und Friedrich II. sicherlich zu den herausragenden preußischen Herrscherpersönlichkeiten zählt.

Auffällig ist dabei, dass es in Preußen seit dem Erwerb der Königswürde im Jahr 1701 für die folgenden 160 Jahre keine Krönungsfeierlichkeiten mehr gegeben hat. Hingegen wurden die Begräbnisse der Landesherren mit beträchtlichem Aufwand inszeniert. Eine mögliche Erklärung könnte die Vermutung liefern, dass die Bestattungszeremonien, die in der Regel den ersten offiziellen zeremoniellen Auftritt des Thronfolgers darstellten, als eine Art Krönungssubstitut mit legitimitätsstiftender Funktion instrumentalisiert wurden. Dieser These gilt es im Folgenden nachzugehen.

### Forschungsstand

Die Erkenntnis, dass sich vergangene, aber auch unsere Gegenwartskultur nicht ausschließlich in Texten und Monumenten dokumentiert, sondern in besonderem Maße in performativen Prozessen und symbolischen Inszenierungen, lenkte das Interesse der Forschung auf die höfischen Feierlichkeiten der Frühen Neuzeit, nicht zuletzt auf fürstliche Begräbnisse.<sup>69</sup> *Michel Foucault* versteht Beginn und Ende einer Herrschaft, Krönung und Begräbnis, als grundlegende „Rechtsmechanismen“, die eine politische „Ikonographie“ präsentieren, um die monarchische Herrschaft zu stützen.<sup>70</sup> *Jill Bepler* spricht vom Fürstengräbnis als einem „der wichtigsten zeremoniellen Anlässe, die ein Hof zu bewältigen hatte“,<sup>71</sup> nach *Gotthard Frühsorge* wurde die höfische Welt „durch keine anderen Akte der Selbstdarstellung großartiger ausgestellt, als durch die Trauer“, und nirgends sei „das Wesen höfischen Lebens als historisches Phänomen vollkommener zu begreifen als in den zeremoniellen Akten beim Absterben der Herrschaftsträger“. <sup>72</sup> Solche Hoffeierlichkeiten

---

<sup>69</sup> Ein guter Überblick über die Forschung zu höfischer Festkultur findet sich bei: Helen Watanabe O’Kelly/Anne Simon, *Festivals and Ceremonies. A Bibliography of Works Relating to Court, Civic and Religious Festivals in Europe 1500-1800*, London 2000. Michael Maurer, *Neue historische Literatur. Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand*, in: *HZ* 253 (1991), S. 101-130. Vgl. Heiko Laß/Maja Schmidt, *Das höfische Fest. Eine Einleitung*, in: Jörg Jochen Berns u. a. (Hg.), *Erdengötter. Fürst und Hofstaat in der Frühen Neuzeit im Spiegel von Marburger Bibliotheks- und Archivbeständen*, Marburg 1997, S. 323-326; Karl Möseneder (Hg.), *Feste in Regensburg. Von der Reformation bis zur Gegenwart*, Regensburg 1986; Jörg Jochen Berns, *Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. Eine Problemskizze in typologischer Absicht*, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift N. F.* 34 (1984), S. 295-311.

<sup>70</sup> Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. Main 1977, S. 41.

<sup>71</sup> Jill Bepler, *Das Trauerzeremoniell an den Höfen Hessens und Thüringens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: Jörg Jochen Berns/Detlef Ignasiak (Hg.), *Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen*, Erlangen/Jena 1993, S. 249-263, hier S. 249. Vgl. John Adamson, *Introduction: The Making of the Ancien-Régime Court 1500-1700*, in: Ders. (Hg.), *Princely Courts of Europe*, S. 7-41, hier S. 17, der über die „majesty of death“ schreibt: „The funeral rites of princes and senior members of the families were among the most ostentatious instances of courtly display, as much concerned with affirming the continuity and power of the dynasty as with rite of Christian piety.“

<sup>72</sup> Gotthardt Frühsorge, *Vom Hof des Kaisers zum ‚Kaiserhof‘. Über das Ende des Ceremoniells als gesellschaftliches Ordnungsmuster*, in: *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte* 78, Heft 3 (1984), S. 237-265, hier S. 258.

wurden mit dem Ernst eines Regierungsgeschäftes vorbereitet und durchgeführt. Als eines der wichtigsten Mittel absolutistischer Selbstdarstellung besaßen sie herrschaftslegitimierende und staatstragende Funktion.

Dass Herrscherbegräbnisse zu den bedeutendsten und wirkmächtigsten Ereignissen des höfischen Lebens zählten, ist gängige Forschungsmeinung. Umso erstaunlicher ist es, dass eine umfassende Aufarbeitung höfischer Trauer- und Bestattungsbräuche bislang fehlt und die Bedeutung des höfischen Funeralwesens der Frühen Neuzeit für die Inszenierung fürstlicher Selbstdarstellung nur ungenügend aufgegriffen wurde.<sup>73</sup> Zwar liegen etliche Arbeiten zu Begräbnissen mittelalterlicher Herrscher vor,<sup>74</sup> aber erst seit einigen Jahren zieht dieses Thema das wachsende Interesse der historischen Forschung am Übergang zur Neuzeit auf sich. Hier ist auf die grundlegende Dissertation von *Cornell Babendererde* hinzuweisen, die sich mit Sterben, Tod und Begräbnis weltlicher Reichsfürsten im Spätmittelalter befasst.<sup>75</sup> Auch die ausgesprochen umfassende Studie von *Helga Czerny* zu Tod und Begräbnis der bayerischen Herzöge zwischen 1347 und 1579 trägt dazu bei, die Forschungslücke für diesen Zeitraum zu schließen.<sup>76</sup> Für die bisher wenig beachteten fürstlichen Leichenfeiern in der Epoche von Barock und Aufklärung existieren regional oder thematisch begrenzte Einzelarbeiten. *Jill Bepler* beschäftigt sich mit der mit dem Trauerzeremoniell verbundenen Publizistik als Teil der höfisch-zeremoniellen Selbstdarstellung

---

<sup>73</sup> Einen – allerdings nur knappen – Überblick liefert die Berliner Magisterarbeit von Dirk Reimann zu Herrschertod und Herrscherbegräbnis an den europäischen Höfen im 17. und 18. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt auf den Dynastien Bourbon und Habsburg: Dirk Reimann, *Vom Himmel erwählt. Herrschertod und Herrscherbegräbnis im Zeitalter Ludwigs XIV.*, hrsg. von der Kasseler Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Kassel 2002.

<sup>74</sup> Beispielsweise die verhältnismäßig alte, aber immer noch grundlegende Arbeit zum französischen Herrscherbegräbnis von Ralph E. Giesey, *The Royal Funeral Ceremony in Renaissance France*, Genf 1960. Giesey, ein Kantorowicz-Schüler, übertrug dessen Ansatz zur Theorie der zwei Körper des Königs auf das französische Funeralzeremoniell. Kantorowicz und Giesey ist zu großen Teilen die Betonung der staatsrechtlichen Bedeutung des Leichenzeremoniells zu verdanken. Ebenfalls für Frankreich: Alain Erlande-Brandenburg, *Le roi est mort. Etude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux jusqu'à la fin du XIIIe siècle*, Genf 1975. Nadia Pollini, *La mort du Prince. Rituels funéraires de la Maison de Savoie (1343-1451)*, Lausanne 1994. Allgemeiner: Lothar Kolmer (Hg.), *Der Tod des Mächtigen. Kult und Kultur des Todes mittelalterlicher Herrscher*, Paderborn 1997. Exemplarisch für das Reich: Joachim Ehlers, *Grablege und Bestattungsbrauch der deutschen Könige im Früh- und Hochmittelalter*, in: Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1989, Göttingen 1990, S. 39-74; Hans Martin Schaller, *Der Kaiser stirbt*, in: Arno Borst (Hg.), *Tod im Mittelalter*, Konstanz 1993, S. 59-75.

Rudolf J. Meyer, *Königs- und Kaiserbegräbnisse im Spätmittelalter. Von Rudolf von Habsburg bis zu Friedrich III.*, Köln 2000; Carola Fey, *Die Begräbnisse der Grafen von Sponheim. Untersuchungen zur Sepulkralkultur des mittelalterlichen Adels*, Mainz 2003. Einen guten Überblick über die Forschung zu mittelalterlichen Herrscherbegräbnissen liefert Helga Czerny, *Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit 1347-1579. Vorbereitungen, Sterben, Trauerfeierlichkeiten, Grablegen, Memoria*, München 2005, hier S. 4-6.

<sup>75</sup> *Cornell Babendererde*, *Sterben, Tod, Begräbnis und liturgisches Gedächtnis bei weltlichen Reichsfürsten des Spätmittelalters*, Ostfildern 2006.

<sup>76</sup> *Czerny*, *Der Tod der bayerischen Herzöge*.

in der Frühen Neuzeit.<sup>77</sup> *Magdalena Hawlik van de Water* untersucht das Habsburger Bestattungszereemoniell am Wiener Hof zwischen 1640 und 1740, *Christoph Brandhuber* Sterben, Tod und Begräbnis der Salzburger Barockfürsten, *Claudia Kunde* die Wettinische Begräbniskultur in der Frühen Neuzeit, *Urszula Borkowska* die Begräbniszereemonien der polnischen Könige vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.<sup>78</sup> Die Arbeit von *Olivia Bland* für England beschränkt sich auf eine deskriptive Darstellung der königlichen Begräbnisse von Elisabeth I. bis in die Moderne.<sup>79</sup> Hingegen befasst sich *Michael Schaichs* Beitrag in dem von ihm herausgegebenen Sammelband zu „Monarchy and Religion“ mit den Veränderungen im Bestattungszereemoniell der englischen Monarchie im 18. Jahrhundert und kommt zu dem Ergebnis, dass sich die königlichen Begräbnisse zunehmend vom Typus

<sup>77</sup> Jill Bepler, Ansichten eines Staatsbegräbnisses. Funeralwerke und Diarien als Quelle zereemonieller Praxis, in: Jörg Jochen Berns/Thomas Rahn (Hg.), *Zereemoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 1995, S. 183-197; Dies., Das Monumentum Sepulchrale. Ein Funeralwerk im Dienste dynastischer Selbstdarstellung, in: Heiner Borggreve (Hg.), *Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa*. Ausstellungskatalog, Eurasburg 1997, S. 413-420; Dies., Another Protestant Point of View: The Funeral Book for Ludwig V. of Hesse-Darmstadt (1627), in: J. R. Mulryne/Helen Watanabe O’Kelly/Margaret Shewring (Hg.), *Europa triumphans. Court and Civic Festivals in Early Modern Europe*, 2 Bde., London 2004, hier Bd. 2, S. 46-53. Daneben: Roswitha Jacobsen, Religiosität und Herrschaftsrepräsentation in Funeralien sächsischer Fürsten, in: Dieter Breuer (Hg.), *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*, Wiesbaden 1995, S. 163-173. Elke Stein, Die Inszenierung des Todes. Rudolstädter Funeralschriften als Spiegel fürstlichen Standesbewusstseins, in: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte* 55 (2001), S. 173-191. Olaf Alexander Schumann, *Funeralia und Leichenpredigten. Triumph-Lied aller Seeligen*, in: Berns (Hg.), *Erdengötter*, S. 349-370. Joachim Kröll, „Ars moriendi“. Bayreuther Leichenbegängnisse um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in: *Archiv für die Geschichte Oberfrankens* 52 (1972), S. 265-291.

<sup>78</sup> *Magdalena Hawlik van de Water*, *Der schöne Tod. Zereemonialstrukturen des Wiener Hofes bei Tod und Begräbnis zwischen 1640 und 1740*, Wien 1989. *Claudia Kunde*, *Wettinische Begräbniskultur vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: *Die Merseburger Fürstengruft. Geschichte – Zereemoniell – Restaurierung*, hrsg. v. Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Halle 2013, S. 11-76; *Urszula Borkowska*, *The Funeral Ceremonies of the Polish Kings from the Fourteenth to the Eighteenth Centuries*, in: *The Journal of ecclesiastical history* 36 (1985), S. 513-534. *Christoph Brandhuber*, *Sic transit Gloria mundi. Sterben, Tod und Begräbnis der Salzburger Barockfürsten*, in: *Gerhard Ammerer et al. (Hg.), Höfe und Residenzen geistlicher Fürsten. Strukturen, Regionen und Salzburgs Beispiel in Mittelalter und Früher Neuzeit. Ergebnisse der internationalen und interdisziplinären Tagung in der Salzburger Residenz 19.-22. Februar 2009*, Ostfildern 2010, S. 487-502. Am Beispiel des 1576 für Kaiser Maximilian II. in Regensburg ausgerichteten feierlichen Leichenbegängnisses analysiert *Gabriele Woll*, *Pompe Funèbre – Machtrepräsentation im Leichenzereemoniell*, in: *Christoph Daxelmüller (Hg.), Tod und Gesellschaft – Tod im Wandel*, Regensburg 1996, S. 59-64, die Charakteristika des habsburgischen Bestattungszereemoniels. Vgl. *Beatrix Bastl*, *Der gezähmte Tod. Bemerkungen zu den Riten um Sterben und Tod im österreichischen Adel der Frühen Neuzeit*, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich* 62,3 (1991), S. 259-269.

<sup>79</sup> *Olivia Bland*, *The Royal Way of Death*, London 1986. Deutlich aussagekräftiger bezüglich der Veränderungen im 18. Jahrhundert: *Paul Fritz*, *From public to private: The Royal Funerals in England 1500-1830*, in: *Whaley (Hg.), Mirrors of Mortality*, S. 61-79. Vgl.: *Jennifer Woodward*, *The Theatre of Death. The Ritual Management of Royal Funerals in Renaissance England 1570-1625*, Woodbridge 1997.

der prunkvollen „heraldic funerals“ abwenden und einem Trend zu mehr Schlichtheit und Privatheit folgten.<sup>80</sup> Inwieweit diese Beobachtung auch auf die preußischen Herrscherbegräbnisse zutrifft, wird im Einzelnen zu überprüfen sein. *Maja Schmidt* setzt sich mit dem fürstlichen Funeralwesen in Thüringen auseinander.<sup>81</sup> Daneben finden sich Aufsätze zu einzelnen Begräbnissen fürstlicher Persönlichkeiten<sup>82</sup> und kunsthistorische Arbeiten zur Sepulkralkultur.<sup>83</sup> Schließlich eröffnet der von *Mark Hengerer* herausgegebene Sammelband, der auf eine Konstanzer Tagung des dortigen Sonderforschungsbereiches zu „Norm und Symbol“ zurückgeht, einen wertvollen Überblick über den Zusammenhang von Memoria und politischer Macht in der frühneuzeitlichen Begräbniskultur europäischer Oberschichten.<sup>84</sup>

Eine grundlegende Untersuchung zur Fürstenbestattung an den deutschen protestantischen Höfen, zumal in Preußen, steht noch aus. Allein *Eckhart Hellmuth*, *Johannes Kunisch* und *Uwe Steiner* haben sich bisher einzelner preußischer Fürstenbegräbnisse angenommen.<sup>85</sup>

---

<sup>80</sup> Michael Schaich, *The Funerals of the British Monarchy*, in: Ders. (Hg.), *Monarchy and Religion. The Transformation of Royal Culture in Eighteenth-Century Europe*, Oxford 2007, S. 421-450.

<sup>81</sup> Maja Schmidt, *Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen*. Ausstellungskatalog, Gotha 2002. Basis ihrer Arbeit bildet der Katalog der Leichenzüge in der Forschungsbibliothek Gotha. Vgl. zu fürstlichen Leichenzügen Reiner Sörries, *Auf dem Weg zur letzten Ruhe. Kiste, Kutsche, Karavan*, hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal Kassel, Kassel 1999, hier das Kapitel „Prunk und Pomp fürstlicher Leichenzüge. Die Erfindung des Leichenwagens in der Neuzeit“, S. 77-90.

<sup>82</sup> Vgl. z. B. Jutta Bäuml, *Das Trauerzeremoniell für Kurfürst August von Sachsen 1586 in Dresden und Freiberg*, in: *Dresdener Kunstblätter* 6 (1987), 208-216. Jennifer Loach, *The Function of Ceremonial in the Reign of Henry VIII.*, in: *Past and Present* 142 (1994), S. 43-68. Loach, die Krönung und Begräbnis Heinrichs VIII. im 16. Jahrhundert untersucht, kommt zu dem Schluss, dass diese Festlichkeiten der Festigung der Verbindung zwischen Krone und Nobilität dienten. Sebastian Roser/Armin Ruhland, *Trauerfeierlichkeiten*, in: Möseneder (Hg.), *Feste in Regensburg*, S. 57-67; Paulette Choné, *Présence, présentation et représentation dans les planches de la Pompe funèbre de Charles III (1608) et leurs légendes*, in: Berns/Rahn (Hg.), *Zeremoniell als höfische Ästhetik*, S. 174-183.

<sup>83</sup> Anja Buschow, *Castra doloris. Fürstliche Leidensfeierlichkeiten als Beispiele architektonischer Inszenierungen im Bereich des Ephemerem*, in: Dies./Werner Oechslin, *Festarchitektur. Der Architekt als Inszenierungskünstler*, Stuttgart 1984, S. 133-139. Liselotte Popelka, *Castrum Doloris oder „Trauriger Schauplatz“*. Untersuchungen zu Entstehung und Wesen ephemere Architektur, Wien 1994. Dies., *Der prunkvolle Tod*, in: *Triumph des Todes?* Ausstellungskatalog, Eisenstadt 1992, S. 113-117. Michael Brix, *Trauergerüste für die Habsburger in Wien*, in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 26 (1973), S. 208-265.

<sup>84</sup> Mark Hengerer (Hg.), *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2005, hier für Preußen der Aufsatz von Ewald Frie, *Herrschaftsstäbe, Adelskreise und des Königs Rock. Vom Bestattungsverhalten der brandenburgischen Nobilität im 18. Jahrhundert*, ebd., S. 291-315. Vgl.: Rudolf Schlögl/Mark Hengerer (Hg.), *Politische und soziale Integration am Wiener Hof. Adelige Bestattung als Teil der höfischen Symbol- und Kommunikationsordnung 1620-1850*, Göttingen 2000.

<sup>85</sup> Eckhart Hellmuth, *The Funerals of the Prussian Kings in the Eighteenth Century*, in: Schaich (Hg.), *Monarchy and Religion*, S. 451-472, beschäftigt sich mit den Begräbnissen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Sein Aufsatz bietet wichtige Anregungen, die in der vorliegenden Arbeit aufgenommen werden. Johannes Kunisch, *Das Begräbnis eines Unsterblichen? Die Trauer-*

Darüber hinaus haben höchstens das Schicksal der Särge Friedrichs II. und seines Vaters nach 1945 sowie der ungewöhnliche Bestattungswunsch des ersteren vereinzelt Aufmerksamkeit erregt.<sup>86</sup> Die vorliegende Arbeit versucht, die Forschungslücke zum Herrschertod in Preußen für das 18. Jahrhundert zu schließen, indem auf Basis der staatlichen Entwicklung sowie des Wandels im Todesverständnis und des Zeremonialwesens die Veränderungen in der fürstlichen Funeralpraxis vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm II. untersucht werden.

Abschließend ist noch auf neuere Ansätze der Zeremonialforschung hinzuweisen, die für die Beschäftigung mit dem königlichen Begräbniswesen hilfreich sein können. Bei aller Überzeugungskraft des funktionalistischen Erklärungsmodells vom höfischen Zeremoniell als Herrschaftsinstrument<sup>87</sup> ist der Einwand der jüngeren Forschung zu berücksichtigen, dass diese Sichtweise möglicherweise zu kurz greift. Der Zuspitzung auf die These vom rein zweckbezogenen Zeremoniell birgt die Gefahr, höfische Inszenierungen vorschnell auf ihren propagandistischen Charakter zu reduzieren und so die Eigendynamik dynastischen und religiösen Traditionsdenkens unabhängig von aktuellen herrscherlichen Erwägungen

---

feierlichkeiten Friedrichs des Großen, in: Ders., *Friedrich der Große in seiner Zeit. Essays*, München 2008, S. 106-144. Zum Begräbnis Friedrichs II. als zeremonielle Inszenierung vgl. Thomas Biskup, *Friedrichs Größe. Inszenierungen des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell*, Frankfurt a. Main 2012, S. 147-150. Uwe Steiner, *Triumphale Trauer. Die Trauerfeierlichkeiten aus Anlass des Todes der ersten preußischen Königin in Berlin im Jahr 1705*, in: *FBPG N.F. 11* (2001), S. 23-52.

<sup>86</sup> Vgl. Hans Bentzien, *Die Heimkehr der Preußenkönige*, Berlin 1991; Hans-Joachim Giersberg/Rolf-Herbert Krüger, *Die Ruhestätte Friedrichs des Großen zu Sanssouci*, Berlin 1992; Adrian von Buttlar, *Das Grab im Garten. Zur naturreligiösen Deutung eines arkadischen Gartenmotivs*, in: Heinke Wunderlich (Hg.), „Landschaft“ und Landschaften im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1995, S. 79-119.

<sup>87</sup> Neben dem funktionalistischen Modell unterscheidet Bauer, *Höfische Gesellschaft*, S. 10-27, noch weitere acht Theoriemodelle zum frühneuzeitlichen Hof und seiner Kultur: 1. Studien zur höfischen Wirtschaftsgesinnung (Veblen, Sombart), 2. die sozialanthropologische Perspektive (Burke, Geertz), die sich den Erfahrungen und Selbstbildern der historischen Akteure in ihrem zeitgenössischen Kontext zuwendet, 3. Untersuchungen zum Hof als Ort der Patronage, 4. die Theorie von den zwei Körpern des Königs (Kantorowicz, Giesey, Bertelli), 5. die repräsentative Öffentlichkeit (Habermas), 6. Arbeiten zum Hof und seiner räumlichen Ordnung (Baillie, Frühsorge), die den Wandel von der agrarischen zur industrialisierten Gesellschaft als einen Wechsel von räumlichen zu zeitlichen Ordnungsmustern auffassen, 7. die semiotische Perspektive (Thum) und 8. die Theorie der soziokulturellen Evolution (Luhmann). Der systemtheoretische Ansatz versteht den höfischen Lebensstil als Ergebnis einer evolutionären Sackgasse, d. h. nicht als Instrument fürstlicher Herrschaftsinteressen, sondern als Ausdruck politischer Funktionslosigkeit. Luhmann spricht in diesem Zusammenhang von „Involution“ als Prozess einer künstlichen Bedeutungssteigerung. Vgl. Jan Hirschbiegel, *Hof als soziales System. Der Beitrag der Systemtheorie nach Niklas Luhmann für eine Theorie des Hofes*, in: Butz (Hg.), *Hof und Theorie*, S. 43-54; Rudolf Schögl, *Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung*, in: Frank Becker (Hg.), *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*, Frankfurt a. Main/New York 2004, S. 185-225.

zu Ausbau und Erhaltung von Macht zu unterschätzen.<sup>88</sup> Jeroen Duindam bringt diese Kritik auf den Punkt: „Ceremonies were not always a calculated way of underpinning power.“<sup>89</sup> So fordert *John Adamson* eine „New Court History“, eine alternative Sicht auf Politik und Kultur des frühmodernen Hofes, mit dem Ziel „to emancipate the study of court politics and institutions from the anachronistic strictures of ‚absolutism‘, and court culture from crudely functionalist modes of analysis and equally distorting concept of ‚propaganda‘.“<sup>90</sup> Ein bislang vernachlässigter, aber zentraler Aspekt der repräsentativen Funktion des Hofes sei die öffentliche Aufführung der religiösen Demut des Fürsten und seines Gefolges gewesen. Die Untersuchung des religiös-liturgischen Elements muss die Analyse der Rituale als Ausdruck einer politischen Botschaft folglich ergänzen.<sup>91</sup> Eine veränderte Sichtweise fordert auch *Markus Ventzke*, der sich dem Luhmannschen Verdikt entgegen stellt, das die Höfe des 18. Jahrhunderts als Momente des Stillstandes für die soziale und politische Entwicklung von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft begreift.<sup>92</sup> Denn der Grad der Aufgeklärtheit gerade kleinstaatlicher Höfe sei bislang unterschätzt worden, tatsächlich habe die höfische Gesellschaft in einem dynamischen Dialog mit der aufgeklärten außerhöfischen Welt gestanden. Entgegen der klassischen Opposition zwischen einer grundsätzlich hofkritischen Aufklärung und der höfischen Gesellschaft habe sich, so der Beitrag von Ute Daniel, die Aufklärungsphilosophie vielmehr als Sachwalter einer dynastischen Reformpolitik verstanden.<sup>93</sup> Trotz dieser berechtigten Einwände soll für die Untersuchung des höfischen Bestattungszereemoniells in Preußen im 18. Jahrhundert jedoch grundsätzlich Elias' These von der spezifischen Rationalität der höfischen Gesellschaft und der funktionalistische Ansatz der Frage nach den machtpolitischen und sozialen Intentionen bestimmend bleiben. Gleichwohl ist zu berücksichtigen, dass das höfische Zeremoniell, mit dem sich die Monarchie vor einer überterritorialen Hoföffentlichkeit und den eigenen Untertanen in Szene setzte, möglicherweise weniger flexibel und wandelbar im Sinne einer propagandistischen

---

<sup>88</sup> Gotthardt Frühsorge, Prolegomena einer Zeremonialwissenschaft in sittingeschichtlicher Absicht, in: *Euphorion* 86/4 (1992), S. 355-361, hier S. 357, kritisiert die einseitige Betonung höfischer Rationalität, wenn er schreibt, dass die „Einengung der Deutung zeremonieller Akte als Aufdeckung nur rationaler Mittel der Sicherung der politischen Herrschaft als absolutistische Machtausübung, die Festlegung dieser Akte auf ihre bloße soziale Funktion innerhalb einer bestimmten machtpolitischen Konstellation“ den Blick verstellen „auf die volle Bedeutung eines Kategoriensystems der vorgezeigten Welt“.

<sup>89</sup> Jeroen Duindam, *Myths of Power*, S. 109. Vgl. Ders., *Ceremony at Court: Reflections on an Elusive Subject*, in: *Francia* 26 (1999), S. 131-140.

<sup>90</sup> John Adamson, *Introduction*, in: Ders. (Hg.), *Princely Courts of Europe*, S. 7-41, hier S. 9f., 39-41.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., S. 32, 40. Einen solchen Ansatz verfolgt der bereits erwähnte, von Michael Schaich herausgegebene Sammelband „Monarchy and Religion“ (wie Anm. 80).

<sup>92</sup> Marcus Ventzke, *Hofkultur und aufklärerische Reformen – ein neuer Blick auf die Höfe des späten 18. Jahrhunderts*, in: Ders. (Hg.), *Hofkultur und aufklärerische Reformen in Thüringen. Die Bedeutung des Hofes im späten 18. Jahrhundert*, Köln 2002, S. 1-10.

<sup>93</sup> Ute Daniel, *Höfe und Aufklärung – Plädoyer für eine Begegnung der dritten Art*, in: Ventzke (Hg.), *Hofkultur*, S. 11-31.

Indienstnahme war als bislang angenommen. Das zeigt sich nicht zuletzt an dem Begräbnis Friedrichs II. von 1786. Um also im Sinne einer „New Court History“ dem Gegenstand des fürstlichen Bestattungszeremoniells in Preußen gerecht zu werden, wird es nötig sein, die Quellen besonders auf Aussagen zur Wirkungsabsicht oder auf eine Propagandafunktion zu untersuchen und auf religiös-liturgische Elemente vermeintlich entchristlichter Zeremonien genau zu achten.

### **Quellen und methodische Überlegungen**

Die erwähnte Forschungslücke bezüglich des höfischen Funeralwesens in Preußen erstaunt umso mehr, da die Quellenlage zu diesem Thema ausgesprochen gut ist. Grundlage für die Herausarbeitung des organisatorischen Ablaufs der Bestattungszeremonien und damit die Basis für ihren Vergleich liefern die ausführlichen und reich bebilderten Beschreibungen zu den Leichenbegängnissen der fünf preußischen Herrscher. Diese liegen z. T. in Form von voluminösen Prachtbänden vor, die zur Verbreitung an den europäischen Fürstenhöfen gedacht waren.<sup>94</sup> Sie enthielten eine sakrale Würdigung des Toten und Erklärungen über den glücklichen Regierungsanfang des Nachfolgers, Texte einzelner Leichenpredigten und Lieder, Ausführungen über das Verhalten des Monarchen in seiner Todesstunde sowie Abbildungen des Leichenzuges mit genauer Auflistung aller Teilnehmer. Dabei ist gleichwohl zu beachten, dass diese Prachtfolianten, die sich im Laufe des 17. Jahrhunderts zu einem wesentlichen Moment der Beerdigungsfeierlichkeiten entwickelt hatten,<sup>95</sup> genau genommen nur Aussagen darüber machen, wie die Feierlichkeiten überliefert werden sollten, nicht unbedingt darüber, was tatsächlich stattgefunden hat. Diese moderne Unterscheidung dürfte für die Zeitgenossen aber von geringer Bedeutung gewesen sein, zählte doch vor allem die Wirkungsabsicht der Darstellung, unabhängig von der tatsächlichen Realisierung.<sup>96</sup> Da es in der vorliegenden Arbeit um die Intentionen hinter den funeralen Feierlichkeiten geht, um die machtpolitischen, kulturellen, religiösen Botschaften, die im Sinne des Hofes vermittelt werden sollten, und nicht darum, wie diese Inszenierungen von den Rezipienten tatsächlich aufgenommen und verstanden wurden, ob, mit anderen Worten, die Botschaft ankam, kann dieser Aspekt vernachlässigt werden.

Neben den Funeraldrucken konnten die Einzelheiten der Begräbnisfeiern durch illustrierte Einblattdrucke, Flugschriften und Zeitungsberichte verbreitet werden, die ihre Informationen vielfach aus den vom Hof publizierten Funeraldrucken bezogen, so dass sich zum Teil wörtliche Übereinstimmungen ergaben. Hinzu kommt, dass gerade das Zeitungswesen in Brandenburg-Preußen im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur schwach entwickelt

---

<sup>94</sup> Vgl. z. B. für den Großen Kurfürsten: Christian Cochius, Davids des Königs in Israel Heilige Fürbereitung zum Tode und kräftige Ansprach an seinen Sohn und Nachfolger Salomo, Betrachtet bey dem höchstbetrüben Todesfall des weyland Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelmen, Cölln a. d. Spree 1688. Die funeralen Prachtfolianten sollten der Vergänglichkeit des Ereignisses einen Anschein von Dauerhaftigkeit entgegenstellen und als Machtdemonstration vor einer breiten Öffentlichkeit dienen. Vgl. Bepler, Ansichten, S. 183.

<sup>95</sup> Vgl. Bepler, Trauerzeremoniell, S. 249ff.

<sup>96</sup> Vgl. Daniel, Überlegungen zum höfischen Fest, S. 61ff.

war. Dominiert wurden die Zeitungsmeldungen meist von ausländischen Nachrichten, politischen und militärischen Begebenheiten.<sup>97</sup>

Ein Großteil der relevanten Quellen liegt in Form gedruckter Publikationen vor. So finden sich Festbeschreibungen in Zeitungsberichten und staatlich autorisierten Erinnerungsbroschüren,<sup>98</sup> gedruckte Leichenpredigten und Trauerreden.<sup>99</sup> Eine eigenständige Literaturgattung stellen die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert im Reich verbreiteten Kompendien zur Zeremonialwissenschaft dar, die sich um eine Kodifizierung und theoretische Legitimierung des höfischen Zeremoniells bemühten.<sup>100</sup> Systematisch nach Anlass der Feierlichkeiten gegliedert, enthalten sie ausführliche Darstellungen fürstlicher Begräbnisse. Ein Überblick über die wesentlichen Zeremonien bei fürstlichen Beisetzungen findet sich auch in enzyklopädischen Nachschlagewerken.<sup>101</sup> Daneben sind natürlich die Eigenaussagen der preußischen Herrscher heranzuziehen; ihre persönlichen Bestattungswünsche sind zumeist in ihren privaten Testamenten niedergelegt.<sup>102</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. Jürgen Wilke, Nachrichtenvermittlung und Informationswege im 17. und 18. Jahrhundert in Brandenburg/Preußen, in: Söseemann (Hg.), Kommunikation und Medien, S. 72-84, hier S. 72, 75f.; Martin Welke, Das Pressewesen, in: Jürgen Ziechmann (Hg.), Panorama der Fridericianischen Zeit. Friedrich der Große und seine Epoche. Ein Handbuch, Bremen 1985, S. 426. Gestrich, Absolutismus und Öffentlichkeit, S. 168-200. Zum bislang in der Forschung kaum systematisch untersuchten Komplex der Flugpublizistik vgl. die jüngst erschienene Arbeit von Daniel Bellingradt, Flugpublizistik und Öffentlichkeit um 1700. Dynamiken, Akteure und Strukturen im urbanen Raum des Alten Reiches, Stuttgart 2011.

<sup>98</sup> Vgl. z. B. für Friedrich Wilhelm II.: Beschreibung des feierlichen Leichenbegängnisses König Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Mit drey erklärenden Kupfertafeln, Berlin 1797; Der 16. November 1797, in: Berlinische Blätter 8 (22. November 1797), S. 225-236.

<sup>99</sup> Stellten Leichenpredigten lange Zeit eine in der Historiographie vernachlässigte Quellengattung dar, steht ihr herausragender Quellenwert mittlerweile außer Frage. Vgl. Rudolf Lenz (Hg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, 3 Bde., Marburg 1979/1984. Paul Richard, Leichenpredigten: Bemerkungen zu einem Forschungsgebiet und Vorstellung der Tübinger Sammlung des Martin Crusius, in: Ders. (Hg.), Studien zur Thematik des Todes im 16. Jahrhundert, Wolfenbüttel 1983, S. 111-124.

<sup>100</sup> Vgl. exemplarisch Johann Christian Lünig, Theatrum Ceremoniale Historico-Policum oder Historisch und Politischer Schauplatz Aller Ceremonien welche sowohl an Europäischen Höfen als auch sonst bey vielen illustren Fällen beobachtet werden, 3 Theile, Leipzig 1719-1720. Zur theoretischen Verortung der Zeremonialwissenschaften vgl. Miloš Vec, Zeremonialwissenschaften im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentationen, Frankfurt a. Main 1998.

<sup>101</sup> Vgl. z. B. D. Johann Georg Krünitz, Ökonomische Encyclopädie oder Allgemeines Systems der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung, 242 Bde., Berlin 1773-1858, hier T. 73, fortges. v. Friedrich Jakob Floerken, Berlin 1798, S. 420-608: s. v. Leichenbegängniß bis Leichenmahle.

<sup>102</sup> Hermann von Caemmerer (Hg.), Die Testamente der Kurfürsten von Brandenburg und der beiden ersten Könige von Preußen, München/Leipzig 1915. Richard Dietrich (Hg.), Die politischen Testamente der Hohenzollern, München 1981. Gerade für die Untersuchung des Umgangs mit Tod und Sterben sind Testamente eine aussagekräftige Quellengattung. Linda Guzzetti, Testamentsforschung in Europa seit den 1970er Jahren: Bibliographischer Überblick, in: Markwart Herzog/Cecilie Hollberg (Hg.), Seelenheil und irdischer Besitz. Testamente als Quellen für den Umgang mit den „letzten Dingen“, Konstanz 2007, S. 17-33.

Auskunft zu Durchführung und Organisation, zu Kosten und Programm der herrscherlichen Leichenfeierlichkeiten können die hofinternen Akten des Hofmarschallamtes und der Zeremonienmeister geben. Diese befinden sich in den Beständen des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem, das für jedes der hier untersuchten fünf Herrscherbegräbnisse umfangreiche „Acta btr. das Ableben“ der Monarchen bereithält.<sup>103</sup> Allerdings liefern diese Quellen auf den ersten Blick selten Erklärungen für Veränderungen des Zeremoniells, noch werden konkrete Intentionen hinter den Inszenierungen offen erörtert.<sup>104</sup> Aber wenn man danach fragt, wie und warum bestimmte Dokumente überliefert wurden, kann das möglicherweise ein erhellendes Licht auf die Motive herrscherlicher Inszenierungen werfen.

Über traditionell historische Quellen muss hinausgegriffen werden, wenn literarische Texte wie Gedichte, Briefe, Gebete oder auch Tagebücher und Memoiren herangezogen werden.<sup>105</sup> Kupferstiche und Radierungen liefern einen visuellen Eindruck der Inszenierungen, architektonische Quellen sind aufgrund des ephemeren Charakters der Trauerbauten naturgemäß zumeist nicht überliefert. Dieses vielfältige Quellenmaterial gilt es unter Berücksichtigung seiner gesellschaftlich-kulturellen Prägung und der spezifischen zeitgenössischen Bedingungen der Sprache und des Schreibens zu befragen.

Methodisch orientiert sich diese Arbeit an den vorgestellten Ansätzen: Die Kulturgeschichte liefert wesentliche Beiträge zur Hof- und Zeremonialforschung, die Mentalitätsgeschichte gibt Aufschluss über den Wandel der Todesvorstellungen im betrachteten Zeitraum und die historische Anthropologie vermag wichtige Impulse zur Ritualforschung beizusteuern.<sup>106</sup> Insbesondere die auf den flämischen Ethnologen *Arnold van Gennep*

---

<sup>103</sup> Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Brandenburg-Preußisches Hausarchiv (GStAPK BPH). So enthalten die Acta betr. das Ableben des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1688, BPH Rep. 35 K II Nr. 1: Vol. II-V, Vol. X-XV u. a. die „Instruction für den Obermarschall von Grumbkow für den Fall des Todes des Großen Kurfürsten, 25. April 1688“, den „Todtschein, 29. April 1688“, die „Abkündigung des Ablebens und des Regierungsantritts“, „Journal des von Grumbkow über die letzten Lebenstage des Großen Kurfürsten“, den „Bericht des Leibarztes über die Sektion der kurfürstlichen Leiche“, die „Relation über den kurfürstlichen Hof seit Ableben S. D. bis zur Einsargung der Leiche am 22. Mai 1688“.

<sup>104</sup> Vgl. zur Perspektivenabhängigkeit und gezielten Propagandafunktion archivalischer Quellen Anthony Grafton, *The Footnote: A Curious History*, Cambridge 1997, der kritisiert, dass Archivalien oftmals im Sinne eindeutiger Beweise gelesen würden.

<sup>105</sup> Vgl. Briefwechsel der Kurfürstin Sophie von Hannover mit dem Preußischen Königshause, hrsg. von Georg Schnath, Berlin/Leipzig 1927. Rudolf Grieser (Hg.), *Die Denkwürdigkeiten des Burggrafen und Grafen Christoph zu Dohna (1665-1733)*, Göttingen 1974. Zum Quellenwert von Selbstzeugnissen vgl. Kaspar von Greyerz/Hans Medick/Patrice Veit (Hg.), *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1850)*, Köln 2001.

<sup>106</sup> Christoph Wulf und Jörg Zirfas, *Performative Welten*, S. 9, unterscheiden vier systematische Schwerpunkte der Ritualforschung: 1. Die Erforschung von Ritualen im Zusammenhang mit Religion, Mythos und Kultur; 2. der Ansatz, den Zusammenhang zwischen Ritualen und Gesellschaftsstrukturen herauszuarbeiten (A. van Gennep, V. Turner); 3. Das Verständnis vom Ritual als Text, der gelesen und entschlüsselt werden muss, um die kulturelle und soziale Dynamik der Gesellschaft

zurückgehende Theorie der „rites de passage - Übergangsriten“<sup>107</sup> und die darauf aufbauende, von dem Kulturanthropologen *Victor Turner* weiterentwickelte Ritualanalyse<sup>108</sup> sollen für die Untersuchung der Sterbe- und Bestattungszeremonien fruchtbar gemacht werden. Unter „Übergangsriten“ sind Rituale zu verstehen, die die mit sozialen und individuellen Statusveränderungen einhergehenden Herausforderungen und Gefährdungen der gesellschaftlichen Ordnung lenken und auffangen und nach einem spezifischen Schema ablaufen.<sup>109</sup> In diesem Sinne lassen sich Herrscherbegräbnisse als „Rites de passages“ par excellence auffassen und untersuchen: In einem fest geregelten Zeremoniell wird die soziale Ordnung, die durch den Tod der Führungspersönlichkeit erschüttert ist, gefestigt bzw. wieder hergestellt.

Für spezielle Fragestellungen und Themenbereiche muss zudem auf Nachbardisziplinen zurückgegriffen werden: Die Kunstgeschichte ist zu befragen, wenn es um die Untersuchung ephemerer und nicht-ephemerer Sepulkralkunst geht, wie z. B. das *Castrum Doloris*, Grabmäler oder andere Traueraufbauten.<sup>110</sup> Zum Verständnis des zeremoniellen Zeichensystems sind Anleihen bei der Semiotik zu machen<sup>111</sup>, für Fragen des protestantischen Bestattungsritus und christlicher Todesvorstellungen müssen Theologie und Religionsgeschichte herangezogen werden.<sup>112</sup> Damit öffnet sich das Vorhaben einer interdisziplinär verstandenen Kulturgeschichte.

Um dem Vorwurf einer einseitig funktionalistischen Interpretation höfischen Zeremoniells zu entgehen, bietet sich für die Untersuchung der einzelnen Begräbnisse ein von

---

zu erhellen (C. Geertz, M. Sahlins); 4. Betonung der praktischen und performativen Seite des Rituals (P. Bourdieu, C. Wulf). Insbesondere der zweite und der vierte Schwerpunkt können wertvolle Impulse für die vorliegende Arbeit liefern.

<sup>107</sup> Arnold van Gennep, *Übergangsriten*, Frankfurt a. Main/New York 1986 (erstmalig 1909). Vgl. Stollberg-Rillinger, *Rituale*, S. 23f.

<sup>108</sup> Victor Turner, *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*, Chicago 1969.

Vgl. Medick-Bachmann, *Performative Turn*, S. 115-118; Stollberg-Rillinger, *Rituale*, S. 24ff.

<sup>109</sup> van Gennep, *Übergangsriten*, S. 21, 28f., unterscheidet drei Phasen bei einem Übergangsritus: die Trennungs- oder Ablösungsphase, die Schwellen- oder Umwandlungsphase und die abschließende Angliederungsphase. Die Anwendung dieses Modells auf das Bestattungszeremoniell preußischer Herrscher wird in Kap. 2 ausführlich vorgestellt. Besondere Bedeutung kommt dabei nach Victor Turner der mittleren Ritualphase, der Übergangsphase der „Liminalität“ zu. Auf ihre Bedeutung wird im Zusammenhang mit dem Begräbnis Friedrichs II. eingegangen. Vgl. Victor Turner, *Betwixt and Between: The Liminal Period in Rites de Passage*, in: Ders., *The Forest of Symbols*, New York 1967.

<sup>110</sup> Vgl. Jan Bialostocki, *Vom heroischen Grabmal zum Bauernbegräbnis. Todesmotive in der Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts*, Mainz 1977; J. S. Curl, *A Celebration of Death. An Introduction to some of the Buildings, Monuments and Settings of funary Architecture in Western European Tradition*, London 1993.

<sup>111</sup> Vgl. Thomas Rahn, *Herrschaft der Zeichen. Zum Zeremoniell als „Zeichensystem“*, in: Hans Ottomeyer/Michaela Völkel (Hg.), *Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300-1900* (Ausstellungskatalog DHM), Berlin 2002, S. 22-31; Hedda Ragotzky/Horst Wenzel (Hg.), *Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen*, Tübingen 1990.

<sup>112</sup> Vgl. z. B. Christian Neubert, *Wandlungsprozesse des evangelischen Bestattungsrituals. Anmerkungen zur Sepulkralkultur zw. 1750-1850*, in: Hans-Kurt Boehlke (Hg.), *Vom Kirchhof zum Friedhof. Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850*, Kassel 1984, 69-74.

der Mikrohistorie inspirierter Zugriff an, der den Blick auf das Rätselhafte und Fremde symbolischer Formen der Frühen Neuzeit lenkt.<sup>113</sup> Freilich kann sich eine Darstellung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Veränderungen im Bestattungszereemoniell der preußischen Herrscher über einen längeren Zeitraum zu analysieren und zu erklären, nicht darin erschöpfen, die „fremde Welt“ fürstlicher Funeralinszenierungen in detailreichen Beschreibungen vorzustellen. Um von den punktuellen Großaufnahmen der einzelnen Zeremonien auf die dahinter liegenden Strukturen und Funktionen zu schließen, ist deshalb die soziale, kulturelle, ökonomische und politische Kontextualisierung und vor allem der diachrone Vergleich mit den anderen Einzelfällen unumgänglich.<sup>114</sup>

### **Aufbau der Arbeit und Fragestellung**

Der Aufbau der Arbeit ergibt sich aus der Chronologie der Begräbnisse; jedem der fünf Leichenbegängnisse ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Das vorangestellte erste Kapitel versteht sich als Einführung in die Thematik. Es beschreibt die Grundlagen des christlichen Todesverständnisses, wie es in Europa zumindest bis zum Ende des 17. Jahrhunderts vorherrschte, und die Bedeutung des Hofes und des höfischen Zereemoniells im Reich seit dem Westfälischen Frieden. Auf dieser Basis werden in den folgenden Kapiteln die Besonderheiten und Entwicklungslinien der Herrscherbegräbnisse nachvollzogen.

Das zweite Kapitel folgt dem van Gennep'schen Schema der „Rites de passage“, dessen Anwendbarkeit auf das Leichenbegängnis des Großen Kurfürsten überprüft wird. Die Zeremonien um Tod und Beisetzung werden dabei ausführlich und detailliert dargestellt, da sie die Folie bilden, auf der die folgenden Begräbnisse untersucht und nach Besonderheiten und Abweichungen befragt werden sollen. Dazu gehören auch die Todesvorbereitungen des Fürsten, die wesentlicher Bestandteil des barocken Sterbezereemoniells waren. Die Ausführungen zum feierlichen Leichenbegängnis thematisieren nicht nur die Prozession und den Trauergottesdienst, sondern auch die architektonische sowie die mediale Inszenierung.

Die folgenden Kapitel orientieren sich in ihrem Aufbau am zweiten Kapitel, freilich ohne dass die Zeremonien in derselben Ausführlichkeit vorgestellt werden. Detaillierte Beschreibungen werden nur dort geliefert, wo sich wesentliche Abweichungen zum Präzedenzfall des ersten Begräbnisses ergeben. Darüber hinaus zeichnen sich die Kapitel durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen aus. Die Untersuchung des Leichenbegängnisses

---

<sup>113</sup> Thematische Inspiration hat der methodische Zugang zu den einzelnen Begräbnissen dabei nicht zuletzt durch den von dem amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz geprägten Ansatz der „dichten Beschreibung“ gewonnen, ohne dass dieser als Gesamtkonzept übernommen worden wäre. Vgl. Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer bedeutenden Theorie der Kultur*, in: Ders., *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. Main 1983, S. 7-43. Geertz' Methode sieht vor, die symbolischen Formen einer Gesellschaft entlang der Bedeutungszuschreibungen der Subjekte in der Art eines Textes zu lesen und schließlich nach ihren Beziehungen zu Ökonomie, Politik und Sozialstruktur zu fragen. Die Methode der „dichten Beschreibung“ hat ihren Ursprung in Geertz' ethnologischer Untersuchung „Deep Play“: *Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf*, in: Ders., *Dichte Beschreibung*, S. 202-260.

<sup>114</sup> Vgl. Giovanni Levi, *On Microhistory*, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, Cambridge 1991, S. 93-113.

Friedrichs I. (Kap. 3) steht im Zeichen der 1701 erworbenen Königswürde und untersucht deren Auswirkungen auf die Gestaltung der Zeremonien. Dabei wird die Frage zu erörtern sein, warum Friedrich Wilhelm I., der die Beisetzung seines Vaters als barockes Prachtbegräbnis gestaltete, obwohl er selbst höfischem Prunk ausgesprochen ablehnend gegenüberstand, auf eine eigene Krönungsfeier verzichtete und damit eine preußische Tradition etablierte, die 160 Jahre andauern sollte. Hier ist der These vom elaborierten Bestattungszereemoniell als Krönungssubstitut nachzugehen.

Auf die Kapitel zu den ersten beiden Begräbnissen folgt ein kurzer Exkurs, der gleichzeitig eine Zäsur in den preußischen Herrscherbegräbnissen und das Ende des barocken Prachtzereemoniells markiert. Er befasst sich mit den mentalen Veränderungen in der Haltung zum Tod, wie sie sich in den aufgeklärten Diskursen der zeitgenössischen intellektuellen Eliten präsentierten (Kap. 4). In Bezug auf die preußischen Herrscherbegräbnisse ab 1740 ist dann zu fragen, welchen Einfluss dieser mentalitätsgeschichtliche Wandel auf das Sterbeverhalten der Monarchen und die Ausgestaltung der funeralen Inszenierungen nehmen konnte. Mit dem Begräbnis Friedrich Wilhelms I. etablierte sich in Preußen nämlich ein neuer funeraler Typus, das in Aufwand und Pracht deutlich reduzierte militärische Begräbnis (Kap. 5). Da 1740 erstmals kein Prachtfoliant publiziert wurde, wird die Frage nach einem möglicherweise veränderten Zielpublikum der Zeremonien aufgeworfen: Richteten sich die Feierlichkeiten fortan verstärkt an die eigenen Untertanen und weniger an eine überterritoriale Hoföffentlichkeit? Und wenn ja, warum? Dieser Ansatz wird bei den Leichenbegängnissen von 1786 und 1797 weiter verfolgt.

Die auffälligsten Abweichungen vom Typus des barocken Prachtbegräbnisses finden sich beim Funeralzereemoniell für Friedrich II. (Kap. 6). Das betrifft nicht allein seine außergewöhnlichen Bestattungswünsche, sondern auch die Ausgestaltung der Zeremonien. So ist nicht nur die Frage zu beantworten, warum man Friedrichs dezidierten Wünschen nicht entsprochen hat, sondern ebenso zu untersuchen, inwieweit fortschreitende Entchristlichung und Säkularisierung Einfluss nehmen konnten auf die im Zereemoniell transportierten Botschaften. Was trat an die Stelle christlicher Auferstehungshoffnung, die Friedrich bekanntermaßen nicht teilte? Welche Rolle spielte der sich seit dem Siebenjährigen Krieg entwickelnde Kult um den Tod fürs Vaterland und eine patriotische Indienstnahme der eigenen Untertanen? In diesem Zusammenhang muss auch gefragt werden, wieviel Einfluss das einzelne Individuum tatsächlich auf die Gestaltung der Zeremonien nehmen konnte. Entwicklungstrends, die sich 1786 zeigten, werden im letzten der zu untersuchenden Begräbnisse, dem von Friedrich Wilhelm II., weiter verfolgt (Kap. 7). Ein Resümee der wesentlichen strukturellen Veränderungen, die sich durch den Vergleich der fünf Herrscherbegräbnisse ergeben haben, schließt die Arbeit ab.

Selbstverständlich kann eine Darstellung, die einen Untersuchungsgegenstand gewählt hat, der sich über einen Zeitraum von über hundert Jahren erstreckt und die unterschiedlichsten Forschungsbereiche berührt, keinen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit und Abgeschlossenheit erheben. Eine Reduzierung auf die – in den Augen der Verfasserin – wesentlichen Strukturen war nötig. Dass sich die untersuchten Quellen nicht immer in die angenommenen großen Linien und Muster fügen wollten, sondern vielmehr weitere

Fragen aufwerfen und das Betreten neuer, zunächst unberücksichtigter und zum Teil fachfremder Forschungsfelder erforderte, liegt auf der Hand. „Forschung“, so formuliert es Bourdieu, „ist möglicherweise die Kunst, sich – und anderen – produktive Schwierigkeiten zu bereiten. Wo zuvor einfache Dinge waren, werden Probleme sichtbar gemacht. Man sieht sich plötzlich trübere[n], schwammigeren Dingen gegenüber.“<sup>115</sup> Aber das macht sicherlich zu einem großen Teil den Reiz der Arbeit eines Historikers aus.

---

<sup>115</sup> Pierre Bourdieu, *Soziologische Fragen*, Frankfurt a. Main 1993, S. 57.

## Geschichtswissenschaften

- Band 33: Linda Brüggemann: **Herrschaft und Tod in der Frühen Neuzeit** · Das Sterbe- und Begräbniszeremoniell preußischer Herrscher vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm II. (1688–1797)  
2015 · 478 Seiten · ISBN 978-3-8316-4442-1
- Band 32: Karl Rösch: **Franz Josef Strauß – Bundestagsabgeordneter im Wahlkreis Weilheim 1949–1978**  
2014 · 618 Seiten · ISBN 978-3-8316-4392-9
- Band 31: Armin Gugau: **Die Schäden des Landshuter Erbfolgekriegs und deren Behebung**  
2015 · 400 Seiten · ISBN 978-3-8316-4387-5
- Band 30: Rainer Welle: **... vnd mit der rechten faust ein mordstück – Baumanns Fecht- und Ringkampfhandschrift** · Edition und Kommentierung der anonymen Fecht- und Ringkampfhandschrift Cod. I.6.4° 2 der UB Augsburg aus den Beständen der ehemaligen Öttingen-Wallersteinschen Bibliothek · 2 Bände, nur geschlossen beziehbar  
2014 · 472 Seiten · ISBN 978-3-8316-4377-6
- Band 29: Susanne Greiter: **Flucht und Vertreibung im Familiengedächtnis** · Geschichte und Narrativ  
2013 · 350 Seiten · ISBN 978-3-8316-4292-2
- Band 28: Panagiotis Argyropoulos: **Von der Theorie zur Empirie** · Philosophische und politische Reformmodelle des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr.  
2013 · 212 Seiten · ISBN 978-3-8316-4244-1
- Band 27: Gerd-Bolko Müller-Faßbender: **München und seine Apotheken** · Geschichte des Apothekenwesens der bayerischen Haupt- und Residenzstadt von den Anfängen bis zum Ende des bayerischen Kurfürstentums  
2013 · 300 Seiten · ISBN 978-3-8316-4157-4
- Band 26: Hagan Brunke: **Essen in Sumer** · Metrologie, Herstellung und Terminologie nach Zeugnis der Ur III-zeitlichen Wirtschaftsurkunden  
2011 · 284 Seiten · ISBN 978-3-8316-4089-8
- Band 25: Felix de Taillez: **»Amour sacré de la Patrie« – de Gaulle in Neufrankreich** · Symbolik, Rhetorik und Geschichtskonzept seiner Reden in Québec 1967  
2011 · 210 Seiten · ISBN 978-3-8316-4073-7
- Band 24: Oliver Götzte: **Der öffentliche Kosmos** · Kunst und wissenschaftliches Ambiente in italienischen Städten des Mittelalters und der Renaissance  
2010 · 586 Seiten · ISBN 978-3-8316-4006-5
- Band 23: Joachim Helbig: **Postvermerke auf Briefen 15.–18. Jahrhundert** · Neue Ansichten zur Postgeschichte der frühen Neuzeit und der Stadt Nürnberg  
2010 · 288 Seiten · ISBN 978-3-8316-0945-1
- Band 22: Karen Königsberger: **»Vernetztes System«?** · Die Geschichte des Deutschen Museums 1945–1980 dargestellt an den Abteilungen Chemie und Kernphysik  
2009 · 390 Seiten · ISBN 978-3-8316-0898-0
- Band 21: Dirk Preuß: **Anthropologe und Forschungsreisender** · Biographie und Anthropologie Egon Freiherr von Eickstedts (1892–1965) · mit einem Werkverzeichnis von Eickstedts  
2009 · 392 Seiten · ISBN 978-3-8316-0872-0

- Band 20: Anette Bangert: **Elector Ferdinand Maria of Bavaria** · Bavarian Imperial Politics during the Interregnum 1657–58  
2008 · 310 Seiten · ISBN 978-3-8316-0772-3
- Band 19: Utta Bach: **Die Gartenkultur am Münchner Hof unter Kurfürst Max Emanuel 1679–1726** · Realisierung – Administration – Botanik · mit 7 Faltseiten  
2007 · 276 Seiten · ISBN 978-3-8316-0771-6
- Band 18: Hans Bauer: **Die römischen Fernstraßen zwischen Iller und Salzach nach dem Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana** · Neue Forschungsergebnisse zu den Routenführungen  
2007 · 140 Seiten · ISBN 978-3-8316-0740-2
- Band 17: Horst Erlich: **Die Kadettenanstalten** · Strukturen und Ausgestaltung militärischer Pädagogik im Kurfürstentum Bayern im späteren 18. Jahrhundert  
2007 · 398 Seiten · ISBN 978-3-8316-0677-1
- Band 16: Erik Margraf: **Die Hochzeitspredigt der Frühen Neuzeit** · Mit einer Bibliographie der selbstständig erschienenen Hochzeitspredigtgedruckte der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und der Universitätsbibliothek Augsburg  
2007 · 668 Seiten · ISBN 978-3-8316-0669-6
- Band 15: Günther Flohrschtütz, Matthias Johannes Bauer (Hrsg.): **Lern bis zum 13. Jahrhundert** · Herrschaftsstrukturen und Herrschaftsträger in Berglern und Umgebung  
2006 · 120 Seiten · ISBN 978-3-8316-0653-5
- Band 14: Christoph Walther: **Jakob Fischbacher und die Bayernpartei** · Biografische Studien 1886 bis 1972  
2005 · 560 Seiten · ISBN 978-3-8316-0406-7
- Band 12: Beatrice Margrith Hermanns: **Musée Grévin. Von Staatsmännern, Mördern und historischen Helden** · Das Konzept eines Pariser Wachsfigurenmuseums um 1900 und seine Umsetzung  
2005 · 350 Seiten · ISBN 978-3-8316-0501-9
- Band 10: Hubertus Seibert, Gertrud Thoma (Hrsg.): **Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit** · Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag  
2004 · 424 Seiten · ISBN 978-3-8316-0312-1
- Band 10: Hubertus Seibert, Gertrud Thoma (Hrsg.): **Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit** · Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag · Subskription  
2004 · 416 Seiten · ISBN 978-3-8316-0260-5

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:  
Herbert Utz Verlag GmbH, München  
089-277791-00 · info@utzverlag.de

Gesamtverzeichnis mit mehr als 3000 lieferbaren Titeln: [www.utzverlag.de](http://www.utzverlag.de)